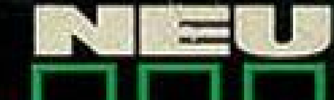
1,80 DM / Band 488

Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 14,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Mumie und der Totengott

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Die Mumie und der Totengott

John Sinclair Nr. 488

von Jason Dark

erschienen am 10.11.1987

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Mumie und der Totengott

Die Augen des Mannes wurden so groß, daß sie fast aus den Höhlen quollen. Sein Gesicht war rot angelaufen, wie ein feines Netzwerk traten die Äderchen hervor, und der Typ schnaufte, als wollte er eine alte Dampflok imitieren.

»Ich sagte Ihnen, Sinclair, es ist der reine Irrsinn! Verrückt, wahnsinnig!«

Er schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Das würde eigentlich niemand glauben.«

Ich lächelte. »Beruhigen Sie sich, Colonel Snyder. Wir haben Ihnen geglaubt. Sonst wären wir nicht hier.«

»Genau«, bestätigte mein Freund und Kollege Suko, während er auf den Jeep zeigte. »Ist das Ihr Wagen, Colonel?«

»Ja.«

»Können wir fahren?«

Snyder nickte. Er war völlig aus dem Häuschen.

Als Offizier der britischen Armee glaubte Snyder nur das, was er sah und sich auch erklären konnte. Hier wollte er uns etwas zeigen, das er zwar sah, weil es existierte, für das er aber keine Erklärung wußte. Er war mit seiner Rede noch nicht fertig. »Und dies nur wenige Meilen vor London. Sagen Sie doch was, Gentleman!«

»Dazu müßten wir den Gegenstand erst einmal sehen.«

»Okay, Sinclair, wird erledigt. Steigen Sie ein. Und Sie auch«, wandte der Colonel sich an Suko.

»Danke, sehr freundlich.«

Snyder fuhr selbst, auf einen Fahrer hatte er verzichtet. Wir nahmen im Fond Platz. Suko schaute mich an, ich runzelte nur die Stirn und hielt mich fest, als Snyder anfuhr. Sein Adjutant blieb zurück. Zwei weitere Soldaten grüßten zackig, als wir an ihnen vorbeischaukelten.

Ein Ausflug aufs Land bei strahlendem Sonnenschein, hatte uns Sir James versprochen. Bisher waren seine Worte eingetroffen. Wir befanden uns auf dem flachen Land, die Sonne schien frühlingswarm von einem azurblauen Himmel und badete die sanft gerundeten Hügel, das frische Gras und das helle Grün der jungen Blätter in ihrem goldenen Schein. Es versprach, ein wunderschöner Tag zu werden. Bei diesem Wetter stand man schon am Morgen mit guter Laune auf, die zumeist den gesamten Tag anhielt.

Auch wir hatten uns einige Tage erholen können und ein ruhiges Osterfest erlebt. Von unserer Reise aus Tibet waren wir einigermaßen heil zurückgekehrt, auch wenn Suko noch um seine Partnerin Shao trauerte, die ihn wieder hatte verlassen müssen, weil sie das Erbe der Sonnengöttin Amaterasu so lange angetreten hatte, bis sie ihren Fächer wieder zurückbekam, der sich in den Händen des Dämons Shimada befand.

Das waren Dinge, über die wir lange diskutiert hatten. Irgendwann, da waren wir sicher, würden wir es schaffen, ihm den Fächer abzunehmen.

Was jetzt auf uns wartete, wußten wir nicht. Sir James hatte uns auch nicht viel mitgeteilt und nur lächelnd erklärt: »Schauen Sie sich das Ding einmal an.«

Das Ding, hatte er gesagt.

Weder Suko noch ich wußten, was er damit meinte. Das konnte alles sein, den Spekulationen waren damit Tür und Tor geöffnet.

Noch sahen wir nichts. Colonel Snyder lenkte den Jeep im Schatten eines Hügels über einen schmalen Feldweg, auf dem sich noch Spuren von Traktorreifen abzeichneten. Dazwischen wuchs hohes Gras. Rechts breiteten sich Wiesen im Sonnenschein aus. Sie endeten erst dort, wo sich der dunkle Saum eines breiten Waldes befand.

Eine idyllische Gegend mit schmucken Orten, Bächen und Flüssen und verwunschen wirkenden Landhäusern und Schlössern. Nicht weit

entfernt stand eine einsame Trauerweide, deren herabhängende Zweige mit ihren Spitzen fast den Boden berührten.

Der Weg führte um den Hügel herum. Snyder mußte den Jeep in eine weite Linkskurve lenken. Der Boden war noch feucht vom letzten Regen. Die Reifen wühlten sich durch den Matsch.

Wo die Sonne besser hinkam, konnten wir über den trockenen Untergrund fahren. Furchen und Erhebungen wechselten sich ab.

Jeeps sind schlecht gefedert. Wir schaukelten mit dem Wagen um die Wette. Mehr als einmal stieß ich mit dem Kopf gegen das Dach.

An der linken Seite ging die Erhebung in eine Mulde über, in die wir hineinschauen konnten. Wir schwiegen dabei, blickten uns gegenseitig an und schüttelten beide die Köpfe.

Vorhin hatten wir noch über den Colonel gelacht, jetzt war uns diese Reaktion vergangen. Was dort vor uns lag und von einer Anzahl von Soldaten bewacht wurde, war eine große Pyramide.

Sie unterschied sich nur in einem Punkt von ihren Schwestern in Nordafrika.

Diese hier bestand aus Glas!

***

Colonel Snyder stoppte, schaute uns an und bemerkte mit leicht triumphierend klingender Stimme: »Nun, meine Herren, was sagen Sie dazu?«

Ich räusperte mich. »Zunächst einmal nichts. Können wir nicht aussteigen?«

»Gern.«

Suko und ich verließen den Wagen. Vorn stieg Snyder aus und sagte einem herbeieilenden Offizier, daß alles in Ordnung war. Er selbst kam zu uns. »Noch immer nichts?«

Wir schauten uns das Bauwerk an. Es bestand aus einem durchsichtigen Material, von dem wir annahmen, daß es sich um Glas handelte. Die Pyramide war nicht so groß und breit, wie wir es von den ägyptischen Bauwerken her kannten, besaß aber immer noch die Ausmaße eines normalen Mietshauses mit sechs Wohnungen.

Was uns außerdem noch auffiel, war der Untergrund, auf dem sie stand. Eigentlich hätte sich dort Grasboden befinden müssen, das war nicht der Fall.

Sandiger Boden breitete sich aus. Er umgab die Pyramide wie ein welliges Meer.

Noch etwas kam hinzu.

Sie war nicht leer.

In ihrer Mitte – wenigstens sah es so aus – befanden sich zwei Gestalten.

Ein Mensch und ein Tier.

Wobei ich nicht sicher war, ob es sich auch um einen Menschen handelte. Dieses eingepackte Wesen schien mir eher eine Mumie zu sein. Um das genau zu erkennen, hätte ich näher herangehen müssen.

Neben der Mumie hockte ein Hund. Aber ich wußte, daß man Hunde und Schakale leicht miteinander verwechseln konnte. Im alten Ägypten hatte der Schakal eine bestimmte Bedeutung. Er war das Symbol des Totengottes Anubis, da hatten wir bereits unsere Erfahrungen gesammelt.

»Was sagen Sie?« fragte Snyder flüsternd. »Los, reden Sie doch! Ich habe Sie nicht umsonst herholen lassen. Und Ihr Chef versprach mir, daß Sie den Fall aufklären würden.«

»Hat er auch eine Zeit genannt?« fragte ich zurück.

»Nein, ähm…«

»Na also, Sir. Sie kennen die Pyramide schon länger, Sie haben sie bewachen lassen, bestimmt auch untersucht. Deshalb meine Fragen. Aus welch einem Material besteht das Bauwerk, und wie lange befindet es sich schon an dieser Stelle?«

»Das weiß ich nicht.«

»Sie müssen doch…«

»Nein, Mr. Sinclair, nichts muß ich. Sie war da und verschwand wieder. Jetzt ist sie wieder da.«

»Wie lange schon?«

»Seit Stunden.«

»Und die beiden Gestalten in der Pyramide?« fragte Suko.

»Waren die schon von Beginn dabei?«

»Ja. Wir haben ja versucht, in sie einzudringen, vergeblich.«

»Wie haben Sie es versucht?« hakte Suko nach. »Mit welchen Mitteln?«

»Mit Gewalt natürlich. Zuerst nahmen meine Leute Äxte. Das nutzte nichts, dann schossen sie auf die Pyramide, doch die Kugeln prallten ab und wurden sogar zu gefährlichen Querschlägern. Auch Sägen schafften das Material nicht, und mit schweren Geschützen haben wir es erst gar nicht versucht.«

»Da haben Sie sich an uns gewandt.«

»So ist es, Mr. Sinclair.«

Ich nickte Suko zu. »Komm, sehen wir uns den Bau mal aus der Nähe an.«

»Das wollte ich soeben vorschlagen.«

Wir gingen auf die Pyramide zu. An unserer Seite hielt sich der Colonel, und schon bald hatten wir die ersten schwerbewaffneten Wachtposten erreicht, die grüßten, als sie ihren Chef sahen.

An den Gesichtern der Soldaten war nicht abzulesen, was sie dachten. Sie hatten allein die Aufgabe, den Gegenstand zu bewachen, und sie standen dort, wo die Grasfläche aufhörte und der wellige,

feine Wüstensand allmählich begann.
»Keine besonderen Vorkommnisse!« meldete ein Lieutenant. »Es ist alles ruhig. Auch die Mumie und das Tier haben sich nicht von der Stelle gerührt. Die Mumie kniet noch immer, und das Tier steht auch da, als wäre es aus Stein.«
»Danke, Miller!«
Wir stiefelten durch den Sand, der so hoch war, daß er uns schon bald in die Schuhe rann. Snyder hielt sich an unserer Seite, sprach aber kein Wort mehr.
Über uns strahlte die helle Sonne. Vom Glas der Pyramide wurden die hellen Streifen reflektiert. Genau dort, wo sie auftrafen, sah es aus, als würde das Licht regelrecht explodieren.
Wir blieben erst stehen, als wir die schräge Seite zum Greifen nahe vor uns sahen. Greifen, das meine ich im eigentlichen Sinne des Wortes, denn beide faßten wir das Material an und schlugen einige Male mit der flachen Hand dagegen.
»Ist das Glas?« fragte Suko skeptisch.
»Möglich.«
»Wenn ja, dann muß es sehr dick sein«, meldete sich Snyder. »Wie ich Ihnen schon sagte, es hielt selbst unseren Gewehrkugeln stand. Vielleicht kann man es durch Flammenwerfer zum Schmelzen bringen.«
»Oder auch nicht.«
»Wieso?«
»Ganz einfach. Weshalb wollen Sie das zerstören, was vor Ihnen steht? Es ist etwas Besonderes.«
»So etwas gehört nicht hierher, Mr. Sinclair. Es kann eine Gefahr bedeuten.«
»Da gebe ich Ihnen recht.«
»Deshalb werden wir die Pyramide auch zerstören, wenn sie nicht von allein verschwindet.«
Ich drehte mich zu Snyder hin. »Und das schaffen Sie so ohne weiteres?« fragte ich ihn.
»Was sollte mich davon abhalten?«
Ich lächelte schmal. »Colonel«, sagte ich und sprach dabei mit leiser Stimme. »Es gibt Dinge, die sollte man zunächst einmal hinnehmen, bevor man über ihre Vernichtung nachdenkt. Möglicherweise hat das Erscheinen der Pyramide einen bestimmten Grund. Ich bin sogar sicher, daß sie nicht ohne Motiv wie aus dem Nichts hergekommen ist. Deshalb ist sie etwas Besonderes. Wir sollten sie zunächst als Geschenk ansehen. Vielleicht als Präsent aus einer anderen Welt, aus einer fremden Zeit, die für Wissenschaftler bestimmt von großem Interesse ist.«
Der Colonel grinste. »Haben Sie viele Schauerromane oder

Zukunftsgeschichten gelesen, Sinclair?«
»Auch, aber manchmal übertrifft die Wirklichkeit sämtliche Schauergeschichten.« Für mich war das Thema erledigt. Ich wandte mich an meinen Freund Suko. »Komm, laß uns einmal herumgehen.«
Snyder blieb zurück. Ich war nie sehr gut mit den Militärs ausgekommen, das hatte sich hier wieder einmal bewiesen. Diese Leute, die ich kannte, dachten viel zu eng. Sie nannten das natürlich strategisch, ich war da anderer Ansicht.
»Hast du schon eine Lösung?« fragte ich Suko.
»Natürlich, sicher.« Er antwortete so, daß ich lachen mußte. »Die Pyramide hat eine Zeitreise hinter sich. Wie Shimada mit der blauen Festung. Ganz einfach.«
»Fast. Ich frage mich nur, weshalb sie gerade an dieser Stelle erschienen ist. Ägypten oder ein anderer Fleck in Nordafrika wäre da sicherlich normaler gewesen.«
Suko deutete mit dem abgespreizten Daumen auf die Mumie. »Da mußt du den mal fragen.«
»Das werde ich auch.«
»Ah, du willst hinein.«
»Zumindest es versuchen.«
»Und wie?«
Ich grinste. »Keine Ahnung.« Wir gingen weiter durch den Sand.
Einmal bückte sich Suko, grub seine Hand in den Sand, hob sie hoch und ließ ihn anschließend durch seine Finger zu Boden rieseln. Wie feiner Staub glitt er dem Boden entgegen.
»Und?«
Mein Freund hob die Schultern und klopfte seine Handflächen gegeneinander. »Nichts Besonderes. Eben nur Sand, das ist alles.«
»Wie aus der Eieruhr?«
»Nein, nicht so fein.«
Beim Weitergehen schauten wir uns den Schakal und die Mumie an. Keiner der beiden Insassen rührte sich. Sie sahen tatsächlich aus wie versteinert, da hatten die Militärs schon recht.
Die Pyramide war uns ein Rätsel, die Insassen ebenfalls. Wie kamen sie hinein? Woher waren sie überhaupt gekommen? Was lag hinter ihnen? Hatten sie tatsächlich so etwas hinter sich wie eine Reise durch die Zeit? Fragen, auf die wir uns eine Antwort erhofften, die wir aber ohne unser Zutun nicht bekommen würden.
Wir hatten an verschiedenen Stellen gegen die Außenhaut der Pyramide geklopft. Das konnte Glas sein, aber sicher war ich mir nicht.
Es existierten auch keine Eingänge oder Vorbauten, nur eben die glatten, schrägen Flächen, die lückenhaft aneinander saßen.
»Da kommt man nicht rein und auch nicht raus«, erklärte Suko.

»Pech gehabt.«
»Mal sehen.«
Suko lachte leise. »Wie ich dich kenne, grübelst du nach einer Möglichkeit, die Grenze zu knacken.«
»So ist es.«
»Und? Hast du etwas gefunden?«
»Vielleicht.«
»Was denn?«
Suko bekam von mir keine Antwort, weil wir uns wieder dort befanden, wo wir losgegangen waren. Der Colonel stand wie eine Eins. Er hatte die Arme auf dem Rücken verschränkt und seine Hände übereinandergelegt. Auf seinem Gesicht lag ein leichtes Lächeln. Ich las aus ihm so etwas wie Spott.
»Na, haben Sie etwas entdeckt?«
»Ja«, erwidere Suko und fügte hinzu, als er den staunenden Blick des Colonels sah: »Die Pyramide besitzt weder einen Eingang noch einen Ausgang.«
»Ach wie nett. Das wußte ich auch vorher. Und Sie wissen nicht zufällig, wie Sie den Riegel knacken können?«
»Fragen Sie meinen Kollegen.«
Snyder trat näher. »Hören Sie, Sinclair, mir kommt es vor, als wollten Sie mich zum Narren halten. Hier stimmt doch etwas nicht. Wie sieht es tatsächlich aus? Können Sie die Mauer knacken, oder nicht?«
»Colonel, ich werde es vesuchen.« Er blieb sprachlos, als er sah, wie ich zum Hals griff und die schmale Silberkette mit spitzen Fingern umfaßte, bevor ich daran zog und das Kreuz hervorholte.
Ich ließ es auf meiner offenen Handfläche liegen, so daß der Colonel es auch genau erkennen konnte.
Sein Gesicht sprach Bände. Erst schluckte er, dann lief er wieder rot an, zwinkerte mit den Augen und setzte schließlich eine Brille auf. »Damit?« fragte er.
»Genau.«
Er räusperte sich. »Wollen Sie mich auf den Arm nehmen, Sinclair? Mit einem Kreuz haben Sie vor, die Pyramide zu knacken, die gegen Kugeln resistent ist?«
»Sir«, sagte ich sehr langsam. »Sie haben uns beide nicht umsonst kommen lassen. Wir gehören zwar zu Scotland Yard, aber wir sind nicht mit normalen Fällen beschäftigt.«
»Das hat sich sogar bis zu mir herumgesprochen.«
»Eben. Und deshalb möchte ich Sie bitten, uns die Arbeit tun zu lassen, die wir tun müssen. So einfach ist das, Sir. Wir werden versuchen, mit Hilfe des Kreuzes die Pyramide zu knacken. Ich will Sie nicht über die Zeichen aufklären, aber es ist eine Chance, die wir unbedingt nutzen sollten, wenn Sie verstehen.«

Das tat er zwar nicht, aber er sprach auch nicht mehr dagegen und ging einen Schritt zurück.

Suko lächelte mir zu. »Viel Glück, John. Ich glaube, daß du es packst.«

»Hoffentlich.«

Mein Kreuz, das der Prophet Hesekiel in der babylonischen Gefangenschaft hergestellt hatte, besaß nicht nur die Insignien der Erzengel an den Seiten, es war auch mit magischen Zeichen versehen, die Hesekiel aus anderen Magien entliehen hatte, von denen er aber genau wußte, daß sie sehr wirkungsvoll sein konnten. So waren Zeichen eingraviert, die sowohl zur indischen, ägyptischen als auch zu anderen Mythologien zählten, wie zum Beispiel zur koptischen.

Ich vertraute hier auf das Allsehende Auge. Es war ein uraltes Zeichen, das im alten Ägypten entstanden war und von den Christen später übernommen wurde.

Das Kreuz war natürlich kein Sesam-öffne-dich, das bewies es auch, als ich es gegen die Außenhaut der Pyramide drückte und sich nichts tat, wobei ich noch Snyders Räuspern hörte, ein Ausdruck des Triumphs oder der Bestätigung, daß er recht behielt.

»Hat das überhaupt Sinn?«

»Warten Sie es ab«, sagte Suko. »Mr. Sinclair hat nur eine der Möglichkeiten probiert.«

Das stimmte. Um die Wand zu knacken, mußte ich zu anderen Mitteln greifen, das heißt, zu einer höheren Magie.

Ich sprach die Formel.

»Terra pestem teneto – Salus hic maneto!«

Die Worte waren nur leise über meine Lippen gedrungen, und ich hatte dabei das Allsehende Auge im Blick behalten.

Aber nicht dieses zur Darstellung der Osiris genommene Symbol strahlte auf, sondern ein anderes, das ebenfalls zu den altägyptischen Symbolen gehörte.

Es war das Ankh, dieses schlüsselartige Kreuz, auch Henkelkreuz genannt, das Symbol des ewigen Lebens und der fortzeugenden Kraft. Der Schein war hart, er blendete mich, wurde zu einem Strahl, der sich auf eine bestimmte Stelle an der Pyramidenwand konzentrierte.

Plötzlich sah ich kein Hindernis mehr. Es war so, als hätte jemand eine Tür in die Wand hineingeschnitten und sie für mich geöffnet.

So etwas ließ ich mir nicht entgehen.

Ich ging drei Schritte vor und betrat das Innere der Pyramide, während ich noch hinter mir den erschreckten Ruf des Colonels hörte, der wohl nicht begriff…

***

Auch mir war es ein wenig unheimlich zumute, als ich die gläserne

Pyramide betrat. Auf meinem Rücken spürte ich die Gänsehaut. Das Kribbeln begann im Nacken, rann bis zum Steißbein und setzte sich dort fest. Ich war in eine andere Welt getreten und starrte nur auf mein Kreuz, wo das Ankh nicht mehr strahlte.

Völlig normal lag es wieder auf meiner Hand.

Ich drehte mich um.

Von außen her hatte ich in die Pyramide hineinsehen und alles klar erkennen können. Umgekehrt war dem nicht so. Als ich mich drehte und nach Suko schauen wollte, sah ich nur mehr einen zerfließenden Schatten. Ebenso wie von Colonel Snyder.

Nun ja, ich hatte es nicht anders gewollt und mußte die Folgen tragen. Der Vergleich hinkte zwar, trotzdem kam ich mir vor wie jemand, der einen fremden Raum betritt und sich zunächst einmal vorsichtig orientiert.

So erging es mir, als ich auf der Stelle stand und mich drehte. Ich hielt den Mund offen und atmete die kühle Luft ein. Sie war etwas kälter als die vor der Pyramide, und sie besaß einen etwas feuchten »Geschmack«.

Der Pyramidenboden oder die Grundfläche, wie es mathematisch heißt, war nicht mit feinem Sand bedeckt. Er bestand, wie auch die Seiten, aus dickem Glas, über das ich schritt und so gut wie kein Echo vernahm, obwohl ich nicht leise auftrat.

Ich ging durch die Stille.

Man kann sie mit verschiedenen Adjektiven belegen. Sie kam mir hier historisch, ehrfurchtsvoll und gleichzeitig auch unheilschwanger vor. Diese Pyramide besaß in ihrem Innern eine gewisse Magie, die ich wahrnahm.

Aller Wahrscheinlichkeit nach strömten die Mumie und der Schakal die Magie ab.

Beide wollte ich näher untersuchen und kümmerte mich zunächst um den Schakal, den Totengott Anubis, den die alten Ägypter stets als Schakal dargestellt hatten.

Er stand dort als graues Tier, hatte den Kopf leicht erhoben und die Schnauze geöffnet. Dabei sah er so aus, als würde er im nächsten Moment anfangen, schaurig zu heulen. Ich sah sogar das Blinken der spitzen Zähne.

Von oben herab schaute ich in das Gesicht des Schakals. Mich interessierten besonders die Augen. Sollte tatsächlich Leben in diesem Tier stekken?

Die Augen kamen mir vor wie große Perlen. In der Mitte waren sie dunkler als an den Rändern. Man schien die Pupillen mit schwarzer Farbe bepinselt und anschließend lackiert zu haben, so daß sie einen gewissen Glanz abstrahlten.

Ich unterschied zwischen einem lebenden und einem toten Glanz.

Dieser hier zählte zu keinem der beiden. Das Kreuz hatte ich weggesteckt, mit der linken Hand berührte ich den Rücken des Schakals und zuckte schon beim ersten Kontakt zurück.

Ich hatte das Gefühl, in ein Fell zu fassen, das mit irgendeinem Fett eingerieben worden war und deshalb auch von meiner streichelnden Hand kaum bewegt werden konnte.

Aber ich war sicher.

Der Schakal lebte. Vor mir stand kein Denkmal. Und wie war es mit der Mumie?

Um sie zu erreichen, brauchte ich nur einen Schritt zur Seite zu gehen. Sie kniete breitbeinig auf dem Boden und hatte ihre mit Mullbinden umwickelten Hände neben den Beinen auf den harten Untergrund gestemmt, als wollte sie auf diese Art und Weise Halt bekommen.

Eines allerdings unterschied sie von den Mumien, die man in den alten Gräbern fand.

Ihr Gesicht lag frei!

Von außen hatte ich es nicht genau erkennen können, weil sich die Farbe des Gesichts kaum von der der um den Körper gewickelten Binden unterschied.

Leider konnte ich nicht erkennen, ob es sich bei der Mumie um einen Mann oder eine Frau handelte, das Gesicht war seltsam. Es besaß zwar menschliche Züge, konnte aber ebenso gut einem Tier gehören, denn der Mund glich mehr einer nach vorn geschobene Schnauze, wie man sie eben bei Tieren findet.

Die Farbe des Gesichts sah aus, als hätte sie jemand mit grauer Asche beschmiert. Die Augen waren sehr klein, sie besaßen einen katzenhaften Zuschnitt.

Diese Mumie war sehr ungewöhnlich.

Man soll Mumien im allgemeinen nicht anfassen. Durch unvorsichtige Berührungen können sie sehr leicht zerstört werden, aber ich ging das Risiko ein und strich mit der rechten Hand über Kopf und Körper der Mumie.

Zuerst bekam ich den Eindruck, daß man die Binden eingefettet hatte. Das war nicht der Fall, sie waren trocken und brüchig, deshalb nahm ich die Hand zurück.

Ich umkreiste die Mumie einmal, ohne allerdings eine Lücke innerhalb der Binden zu entdecken. So sah ich weiterhin nichts von dem Körper, als nur das vorn offenliegende Gesicht.

Rätselhaft…

Das Auftauchen der gläsernen Pyramide mit ihrem ungewöhnlichen Inhalt, dazu noch in einem völlig fremden Land und in einem anderen Kulturkreis, mußte etwas zu bedeuten haben.

War es ein Zeichen? Ein Omen für zukünftige Ereignisse? Mir war es

gelungen, in die gläserne Pyramide einzudringen. Okay, ich konnte wieder hinausgehen – damit rechnete ich zumindest – oder etwas unternehmen, um das Rätsel ein wenig zu lüften.

Zur Wahl standen der Schakal und die Mumie!

Ich begann mit der Mumie und holte zunächst das kleine Taschenmesser hervor. Mit den Fingerspitzen klappte ich die schmale Klinge auf und führte die Spitze behutsam an die Binden heran. Das Auswickeln der alten Körper war eine Wissenschaft für sich und klappte nur unter bestimmten Voraussetzungen. Da mußte die Temperatur ebenso stimmen wie die Luftfeuchtigkeit und nur Spezialisten wagten sich an diese Aufgabe heran.

Ich war kein Fachmann und versuchte es trotzdem, weil ich einfach davon ausging, daß es sich hier um ein magisches Phänomen handelte und die Mumie früher auch kein normaler Mensch gewesen war, sonst hätte sie ein anderes Gesicht besessen.

Meine rechte Hand zitterte ein wenig, als ich die Messerklinge dicht an das Gesicht heranbrachte. Mit der Spitze wollte ich in die Binde schneiden und sie danach vorsichtig öffnen.

Die Klinge war sehr scharf. Das Material setzte ihr kaum Widerstand entgegen, so daß ich es dicht unter dem linken Ohr ohne weiteres einschneiden konnte.

Das Gewebe fiel nach dem Schnitt in zwei Hälften zu verschiedenen Seiten weg.

Darunter sah ich eine ebenfalls graue Haut, die allerdings etwas heller war als die Binde und mir gar nicht mal ausgetrocknet wirkte.

Ich schob meinen Finger durch die Lücke und faßte die Haut mit der Spitze leicht an.

Automatisch kam mir der Vergleich mit einer menschlichen Haut in den Sinn, denn unter der Kuppe spürte ich den Widerstand eines verhärteten Muskelgewebes.

Auch das war ungewöhnlich.

Ebenso ungewöhnlich wie das fernklingende Rauschen, das durch meine Ohren klang.

Gleichzeitig vernahm ich eine Stimme. Sie sprach zu mir in einer fremden Sprache, dennoch konnte ich sie verstehen. »Wer als Unwürdiger das Reich der Sechmet betritt und damit das Totengericht stört, wird für alle Zeiten in den Dunklen Gewässern verschwinden…«

Die Worte klangen wie ein Schwur, ein Versprechen, und ich zuckte heftig zurück.

Es war zu spät.

Durch meine Aktion hatte ich etwas in Bewegung gesetzt, über dessen Ausmaße ich nicht einmal nachdenken konnte, denn der Totengott Anubis bewegte sich und stieß gleichzeitig ein schauerliches Heulen aus.

Auch die Mumie blieb nicht mehr starr. Sie rollte plötzlich mit den Augen, ihre Arme zitterten, und durch das Innere der Pyramide fuhr ein gewaltiges Brausen, dem ich mich nicht entziehen konnte.
Ich wurde mitgerissen, fühlte mich angehoben, weggeschleppt und hatte den Eindruck, in einen Zeitentunnel geschleudert zu werden. Die Welt um mich herum verschwand, um einer anderen die Chance zu geben, ein furchtbares Versprechen in die Tat umzusetzen…

***

Colonel Snyder war sprachlos. Auch wenn er gewollt hätte, es wäre ihm nicht gelungen, nur ein Wort hervorzubringen. Was er gesehen hatte, berührte die Grenzen seines Begriffsvermögens.
Er schluckte, blieb mit offenem Mund stehen, und sein Atem drang pfeifend über die Lippen. »Das… das ist unwahrscheinlich«, flüsterte er. »Verdammt, habe ich richtig gesehen? Ist Ihr Kollege tatsächlich in die Pyramide gegangen?«
»Er ist es, Sir.«
»Und wieso?«
Suko hob die Schultern. »Ihnen das zu erkären, würde den momentanen Rahmen sprengen.«
»Wieso?«
»Nehmen Sie es einfach hin, Sir.«
»Das bin ich aber nicht gewohnt.«
Suko hob die Schultern. »Es gibt Augenblicke, da sollte man selbst seine alte Schulweisheit vergessen, Sir. Das ist hier der Fall. Mein Kollege hat gewaltlos das geschafft, vor dem Sie verzweifelt sind. Es ist wie so oft. Gewalt ist der falsche Weg. Kugeln lösen die Probleme nicht, sie werfen nur neue auf, das ist hier wieder sehr deutlich bewiesen worden, Sir.«
»Das ist Ihre Meinung, Inspektor.«
»Und wird es auch bleiben.«
Suko hatte die letzte Antwort hart ausgesprochen. Er hoffte, daß der Colonel sie auch begriffen hatte. Der Chinese mochte die sturen Militärs ebensowenig wie sein Freund John Sinclair, aber das wollte er dem Offizier nicht direkt unter die Nase binden.
So konzentrierten sich beide wieder auf die Pyramide und auf John Sinclair, der dabei war, den Schakal und die Mumie zu untersuchen. John umkreiste sie und schaute sich den ungewöhnlichen Inhalt sehr genau an. Dann holte er ein kleines Taschenmesser hervor und klappte es auf. Auch das war für die Beobachter deutlich zu erkennen.
»Was macht er denn jetzt?« fragte Snyder flüsternd.
»Vielleicht öffnet er die Binden.«
»Es wäre ein Verbrechen.«
»Wieso?«

»Das bleibt nur den Leuten überlassen, die sich damit beschäftigt haben.«
»Unter anderen Voraussetzungen bestimmt. Aber auch Mr. Sinclair ist so etwas wie ein Forscher. Schließlich will er wissen, was hier vorgeht. Um beide, um die Mumie und den Schakal, ranken sich Geheimnisse. Davon bin ich fest überzeugt.«
»Meinen Sie?«
Suko winkte ab. Mit dem Colonel war nicht zu reden. Der mußte sich erst einmal fassen, daß so etwas überhaupt hatte geschehen können. Darüber würde er sicherlich auch in den nächsten Tagen nicht hinwegkommen.
John Sinclair hatte mittlerweile die Binden der Mumie an einer bestimmten Stelle dicht unterhalb des Kopfes eingeschnitten. Suko wunderte sich darüber, daß John ihm kein Zeichen gab. Er tat so, als würde draußen niemand warten.
Der Chinese wollte es wissen. Er trat so dicht an die Pyramide heran, daß er sie berühren konnte. Hart klopfte er mit der Faust gegen die Außenhaut.
Suko selbst hörte das dumpfe Geräusch, aber John Sinclair schien es nicht wahrzunehmen, denn er drehte sich nicht einmal um. Noch einmal klatschte Suko gegen das Material, ohne allerdings bei seinem Freund eine Reaktion zu erzielen.
Das wunderte ihn.
Auch Colonel Snyder machte sich darüber seine Gedanken. »Ob er Sie nicht gehört hat?«
»Kann schon sein.«
»Aber wir haben doch…«
»Möglicherweise trägt die Luft innerhalb der Pyramide keinen Schall, Sir.«
Snyder lachte. »Das kann ich mir zwar kaum vorstellen, aber irgendwie paßt das alles zusammen.«
»Sie sagen es, Sir.«
Suko stand leider zu weit entfernt, um das Gesicht der Mumie genau erkennen zu können. Er glaubte aber, daß es nicht von Binden verdeckt wurde. Sollte dies tatsächlich der Fall sein, war es schon mehr als ungewöhnlich.
Da er die Außenhaut der Pyramide berührte, spürte er auch gleichzeitig das leichte Vibrieren. Es schwang durch das Material, breitete sich aus und erfaßte das gesamte Bauwerk.
Das mußte ein Zeichen sein, nur kannte Suko den Grund nicht dafür. Wenig später erfuhr er ihn.
Plötzlich hörte er das singende Geräusch. Die Außenhaut der Pyramide erzitterte so heftig, daß sich Suko gezwungen sah, zurückzuspringen. Er hatte sich kaum zwei Schritte von der Pyramide

entfernt, als es geschah. Um die Außenhaut legte sich ein blasser Schein, der sich allerdings innerhalb von Sekunden so stark verdichtete, daß er auf die Pyramide drückte und sie zusammenpreßte.

Vor den staunenden Augen der beiden Zuschauer und den weiter entfernt stehenden Soldaten verkleinerte sich die Pyramide innerhalb von Sekunden, während gleichzeitig das vorhin noch helle Licht eine blaue Farbe annahm und die Pyramide mit hineinzog in eine andere Welt oder andere Zeit.

Sie und ihr Inhalt waren verschwunden!

***

Vorhin war der Colonel mehr als fassungslos gewesen. Jetzt erging es Suko ebenso. Er konnte kaum begreifen, was sich da vor seinen Augen abgespielt hatte, mußte es aber als Tatsache hinnehmen, daran führte kein Weg vorbei.

Die Männer schwiegen. Aus dem Hintergrund rannte der Sergeant herbei. Er war völlig aufgelöst. »Sir, Sir! Haben Sie das gesehen, Sir?«

»Ja, verdammt, das habe ich.«

»Und was sagen Sie?«

»Fragen Sie mich etwas Leichteres, Mensch.«

»Ich meinte ja nur, Sir.«

»Gehen Sie zu Ihren Leuten zurück, Sergeant.«

»Jawohl, Sir.«

Snyder schaute Suko an und deutete nach vorn. »Schauen Sie sich mal den Boden an. Gras, nichts als Gras sehen Sie da. Keinen Sand mehr, er ist weg, verschwunden, einfach so.« Snyder ballte die Hände. »Können Sie mir eine Erklärung geben?«

»Kaum.« Suko ließ den Colonel stehen und ging dorthin, wo einmal die Pyramide gestanden hatte.

Da war nichts zu sehen. Kein Rest war zurückgeblieben. Nicht ein Sandkorn schimmerte zwischen den Halmen. In seinem Rücken hörte Suko die stampfenden Schritte des Offiziers. »Soll ich Ihnen einen Spruch von Goethe zitieren?«

»Nein, lassen Sie mal. Ich kenne mich da schon aus. Aber als armer Tor komme ich mir nicht vor.«

»Ich aber. Man hat uns regelrecht reingelegt, verarscht, würde man heute sagen.«

»So ähnlich.«

»Aber was steckt dahinter?«

Suko richtete sich wieder zu seiner vollen Größe auf. »Magie, mein lieber Colonel. Die reine Magie. Mehr will ich Ihnen dazu nicht sagen. Sie müssen es akzeptieren.«

»Und was soll ich außerdem noch tun?«

»Nichts.«
»Ich kann also mit meinen Leuten veschwinden.«
Suko nickte. »Ja, das wäre sinnvoll. Ziehen Sie sich zurück. Hier gibt es für Sie nichts mehr zu tun. Oder wollen Sie so lange warten, bis die Pyramide wieder erscheint?«
»Nein.« Der Colonel drehte sich hastig um. »Das überlasse ich Ihnen, Inspektor.«
»Es ist auch mein Job.« Suko warf noch einmal einen langen Blick über das Gelände, auf dem die Pyramide gestanden hatte. Er hob die Schultern und ging.
Snyder hatte seine Leute erreicht und befahl dem Sergeanten den Rückzug.
»Geht in Ordnung, Sir.«
»Wir verschwinden hier«, sagte Snyder. »Und was haben Sie genau vor, Inspektor?«
»Wie Sie schon erwähnten, Colonel, ich werde warten. Die Pyramide bleibt bestimmt nicht für immer verschwunden.«
»Haben Sie soviel Zeit?«
»Ich werde sie mir wohl nehmen müssen. Zudem ist nicht gesagt, daß es Monate dauert, bis sie wieder auftaucht.«
»Also ich begreife Sie nicht.«
»Ihre Aufgabe ist damit erledigt. Ich möchte mich trotzdem noch bei Ihnen bedanken, daß Sie und Ihre Leute hier die Stellung gehalten haben. Es war gut so.«
»Ja, ja, schon gut.«
Die beiden Männer hatten den Jeep erreicht. Die Soldaten waren auf die von einer Plane bedeckte Ladefläche eines LKW's gestiegen und fuhren bereits ab.
Suko setzte sich neben den Colonel, der auf seinen Fahrer verzichtet hatte. Snyder wendete den Jeep und schüttelte dabei ständig den Kopf. »Ich werde über diesen Vorfall einen Bericht schreiben müssen und werde auch meine Leute bitten, darüber zu schweigen. Es soll nichts in die Öffentlichkeit dringen, denn ich möchte mich wirklich nicht lächerlich machen.«
»Das geht schon in Ordnung.«
»Mehr sagen Sie nicht dazu.«
Suko schaute durch die Frontscheibe auf den schmalen Weg.
»Was soll ich mich darüber aufregen, Sir? Nervosität schadet nur dem klaren, logischen Denken.«
»Kann man das hierbei überhaupt?«
»Wenn man sich Mühe gibt. Mögen die Fälle auch noch so unlogisch wirken, Colonel, es gibt trotzdem Gründe und Motive, die wir herausfinden können und müssen. Auch die Pyramide ist nicht grundlos veschwunden. Irgendein Ereignis hat dafür gesorgt.«

»Und welches?«
Suko hob die Schultern. »Das kann ich Ihnen nicht sagen, Sir, aber ich rechne damit, daß es mein Kollege selbst war, der für diesen ungewöhnlichen Vorgang gesorgt hat. Er hätte die Mumie möglicherweise nicht berühren dürfen.«
»Das machen andere Leute auch. Archäologen und andere Wissenschaftler.«
Suko hob die Schultern. »In der Pyramide war vielleicht eine besondere Mumie verborgen.«
»O ja.« Der Colonel nickte. »Das war sie sicherlich. So etwas habe ich noch nie erlebt.«
»Man lernt eben nie aus.«
Snyder lachte. »Wie Sie das sagen, einfach toll.«
Inzwischen hatten sie den Platz erreicht, wo auch der Rover stand, mit dem er und John Sinclair aus London angereist waren.
Snyder stoppte neben dem Dienstwagen. Beim Aussteigen sagte er:
»Dann trennen sich unsere Wege also jetzt, Inspektor.«
»So ist es, Colonel.«
Snyder reichte Suko die Hand. »Auch wenn ich Sie nicht verstehe, ich wünsche Ihnen trotzdem viel Glück, damit Sie diesen Fall aufklären können.«
»Ich danke Ihnen.«
Snyder wandte sich kopfschüttelnd ab. »Vielleicht sollte ich meine Pensionierung einreichen. Bisher habe ich alles im Leben begreifen können, was auf mich zukam. Hier aber streike ich.«
»Sie sollten umdenken, Sir.«
Snyder winkte nur ab und nahm anschließend die Meldung des Lieutenants entgegen, daß die Truppe abmarschbereit wäre. Der Colonel ließ abtreten.
Suko wartete noch, bis die Soldaten verschwunden waren und die nächste Straße erreicht hatten, dann kletterte er in den Rover und ließ die Fahrertür offen.
Von dieser Stelle aus konnte er den Ort nicht sehen, wo die Pyramide gestanden hatte, weil ihm der Hügel die Sicht nahm. Noch einmal dachte er über den Fall nach und war nach wie vor der Ansicht, daß John Sinclair irgend etwas falsch gemacht haben mußte, sonst wäre es wohl nicht zu diesem plötzlichen Verschwinden gekommen.
Nur – was sollte er jetzt tun? Die hier unberührt scheinende Natur konnte ihm auch keine Antwort geben, auch nicht die Vögel, die am blauen Himmel ihre Kreise zogen.
Suko wollte mit London telefonieren. Sir James Powell hatte sie hergeschickt, er mußte informiert werden.
Wie immer hob der Superintendent sehr schnell ab, als das Telefon läutete. »Na, haben Sie das Rätsel gelöst, Suko?«

»Im Gegenteil, Sir, es ist noch größer geworden.«
»Wie das?«
»Die Pyramide war vorhanden, das hat gestimmt. Nur ist sie jetzt vor meinen Augen verschwunden und mit ihr John Sinclair, der sich in ihrem Inneren befand.«
Sir James schwieg eine Weile. Dann fragte er: »Sie scherzen doch nicht, oder?«
»Nein, Sir, das ist kein Scherz. Ich wollte aber, es wäre einer. John ist tatsächlich weg. Und das kam so…« Suko berichtete so ausführlich wie möglich, wobei er gleichzeitig wußte, daß ihm sein Chef nicht helfen konnte.
Sir James hörte sich alles an. Einen Ratschlag gab er nicht. Er fragte nur: »Wo befinden Sie sich jetzt?«
»Nahe der Stelle, wo es geschehen ist.«
»Gut. Werden Sie dort bleiben?«
»Das hatte ich vor. Snyder ist mit seinen Leuten abgerückt. Er war natürlich völlig aus dem Häuschen. Verständlich, denn mir ging es kaum anders. Ich kann nur darauf hoffen, daß die Pyramide in nächster Zeit wieder erscheint, und zwar mit ihrem erweiterten Inhalt. Ich will John wiedersehen und nicht in einer anderen Zeit verschollen wissen.«
»An welche denken Sie denn da?«
»Das Erscheinen der Pyramide weist auf Ägypten hin. Ich könnte mir vorstellen, daß John möglicherweise in dieses Reich geschafft wurde. Sie wissen ja, für die Magie ist nichts unmöglich.«
»Natürlich. Haben Sie auch schon darüber nachgedacht, weshalb die Pyramide gerade in England erschienen ist?«
»Ja, Sir, das habe ich, aber ich bin leider zu keinem Ergebnis gekommen. Nichts geschieht ohne Grund, den hier habe ich nicht herausfinden können.«
»Möglicherweise hängt das Erscheinen der Pyramide mit irgendeinem anderen Ereignis zusammen«, sagte der Superintendent.
»Wenn ja, mit welchem?«
»Hören Sie sich um. Wenn ein Gegenstand so plötzlich auftaucht, muß das einen Grund haben. Vielleicht existiert eine Verbindung zwischen diesem Gebiet und dem alten Ägypten.«
»Das ist zwar kaum vorstellbar, aber ich werde es überprüfen.«
»Welcher größere Ort liegt in der Nähe?« fragte der Superintendent.
»High Halden.«
»Habe ich noch nie gehört.«
»Wir sind durchgefahren, Sir.«
»Ist Ihnen dort etwas aufgefallen?«
»Nein. Eine typische Kleinstadt im Südwesten. Nett, sauber, äußerlich völlig problemlos. Wir jedenfalls haben keinen Hinweis auf die

Pyramide bekommen.«

»Fragen Sie trotzdem nach. Vielleicht finden Sie in der Gegend Menschen, die mehr wissen.«

»Das kann ich nur hoffen.«

»Dann höre ich von Ihnen, Suko.«

»Sicher, Sir, so oder so.« Suko hängte ein und schaute einem Hasen nach, der vor seinem Wagen durch das hohe Gras huschte und dann die Hügelflanke hochrannte, als wäre ein Jagdhund hinter ihm her.

Das Gespräch hatte nicht viel gebracht. Suko glaubte auch nicht daran, daß er in High Halden mehr Informationen bekommen würde, aber er mußte den Versuch starten.

Wenn eine solche Pyramide erschien, mußte das einfach einen Grund haben. Sie war existent gewesen, kein Zauberwerk. Entweder wollte sie etwas entlassen oder herbeilocken, nur diese beiden Möglichkeiten kamen in Frage.

Wie es aussah, hatte die Pyramide nichts entlassen, aber auch nichts angelockt. Vielleicht waren die Kräfte auch durch das Vorhandensein der fremden Personen gestört worden und hatten sich deshalb zurückgezogen.

Suko hob die Schultern. Zu einem Ergebnis war er nicht gekommen. Er schloß die Tür und startete.

Bis High Halden waren es ungefähr acht Meilen. Keine große Entfernung, die er sehr schnell zurücklegen konnte. Etwa zwei Meilen fuhr er noch auf der schmalen Straße weiter, bis er die breite Straße erreichte, die den Ort High Halden durchschnitt. Kurz zuvor überquerte er einen schmalen Fluß. Vor der Brücke verengte sich die Fahrbahn auf beiden Seiten. Suko ließ den Gegenverkehr durch und rollte dann über das mittelalterliche Gebilde hinweg.

Den Rest der Strecke schaffte er in wenigen Minuten. High Halden begrüßte den Gast mit einer im Wind flatternden Fahne am Ortseingang. Bei der Herfahrt hatte Suko nicht darauf geachtet, jetzt aber wehte der Wind die Fahne so, daß der Chinese das Motiv auf dem Tuch einfach erkennen mußte.

Urplötzlich trat er auf das Bremspedal. Der Rover schlitterte ein wenig, bevor die Reifen packten. Sukos Blicke wurden von der Fahne wie magisch angezogen.

Auf weißem Untergrund sah er eine Pyramide…

***

Zufall?

Daran glaubte der Chinese auf keinen Fall. Nein, das konnte kein Zufall sein, es war eine Spur.

Die Spur!

Sie führte in den kleinen Ort namens High Halden, der bei der ersten

Durchfahrt so nett ausgesehen hatte. Aber so harmlos schien er nicht zu sein.

Suko stieg aus. Er hatte einen Radfahrer gesehen, der ihm auf der gegenüberliegenden Straßenseite entgegenkam. Der Inspektor überquerte die Fahrbahn und blieb so stehen, daß der Mann ihn entweder umfahren oder bremsen mußte.

Er bremste. Auf dem Gepäckträger hielt die Klammer einen Kasten mit Mineralwasser fest.

Der Mann schob seine Schirmmütze zurück. Er war schon älter und nickte Suko zu. »Sie wünschen?«

»Ich hätte gern eine Auskunft von Ihnen, wenn es möglich ist.«

»Bitte.«

»Stammen Sie aus High Halden?«

»Ja.«

Suko deutete auf die Fahne. »Ich sah sie vorhin und kann mir nicht vorstellen, was sie zu bedeuten hat, weil ich das Motiv einfach nicht kenne.«

Der Mann knetete sein Kinn. »Ja, sie ist schon außergewöhnlich, das stimmt. Aber was soll's!«

»Kennen Sie sich denn aus?«

»Die Fahne haben die Fremden gehißt.«

»Welche Fremden?«

»Sie treffen sich in High Halden und nennen sich die Freunde der altägyptischen Kultur.«

»Deshalb wohl die Pyramide.«

»Sehr richtig, Mister. Außerdem habe ich gehört, daß nicht weit von hier entfernt eine Pyramide aus Glas aufgebaut wurde. Wir wollten hin, aber man hat uns davon abgeraten.«

»Wer tat es?«

»Ein Fremder. Ich kenne den Grund auch nicht. Wissen Sie, mich interessiert das alles nicht. Jetzt muß ich aber weiter, sonst bekomme ich zu Hause Ärger.«

»Ja, dann vielen Dank.«

»Gern geschehen.«

Der Mann radelte los. Suko schaute ihm noch eine Weile nach, bevor er wieder in den Rover stieg, aber noch nicht anfuhr. Sir James schien tatsächlich einen sechsten Sinn zu besitzen. Er hatte ihm die Spur nach High Halden praktisch aufgedrängt und auch recht damit behalten. Hier trafen sich die Freunde der altägyptischen Kultur.

Das konnte harmlos sein, aber Suko wollte daran nicht glauben, denn das Verschwinden der Pyramide samt Inhalt war ebenfalls nicht harmlos gewesen.

Er fuhr wieder an.

Suko blieb auf der Straße. High Halden unterschied sich in nichts

von den anderen kleinen Orten im Südwesten Englands. Hier hatte man noch Platz zum Wohnen. Die Häuser wirkten gepflegt, viele waren renoviert worden und besaßen die jetzt wieder in Mode gekommenen Sprossenfenster, deren Rahmen hellweiß gestrichen waren.

Dazu paßte das junge Frühlingsgrün der Bäume. Die Vögel zwitscherten ihr Lied, der Verkehr hielt sich auch in Grenzen, selbst Tankstelle und Supermarkt wirkten nicht störend, weil sie sich in ihrer Bauweise der Umgebung angepaßt hatten.

Wenn sich viele Menschen trafen, brauchten sie einen Saal oder eine Halle. Danach suchte Suko und auch nach Hinweisschildern, die ihn zum Treffpunkt führten.

Er entdeckte keine, deshalb sprach er zwei Frauen an, die vor einer Metzgerei standen und sich unterhielten.

»Dahin wollen Sie?«

»Ja.«

»Gehören Sie denn auch dazu?« fragte die zweite.

»Nicht direkt. Ich bin Reporter und komme extra aus London.«

»Ach so. Aber Sie sehen komisch aus.«

»Madam, ich bin Chinese, aber inzwischen längst Brite geworden, wenn Sie das beruhigt.«

»Es war ja auch nicht so gemeint. Ich dachte nur an die Leute, die sind schon komisch.«

»Wieso das?«

Die Frauen schienen froh zu sein, mit jemandem über ihre Probleme reden zu können, sie plauderten frisch von der Leber weg, was Suko natürlich gefiel. Außerdem gefiel den beiden die Freundlichkeit des Mannes.

Eine stellte sogar ihre Tasche ab und kam näher an Suko heran, damit sie ihre Stimme senken konnte. »Also wissen Sie, Mister, ich will ja nichts sagen, aber komisch sind die Leute schon.«

»Ja?«

»Stellen Sie sich vor, die grüßen kaum, und mein Mann hat einen von ihnen in der vergangenen Nacht gesehen. Da trug er einen langen Umhang und eine komische Haube auf dem Kopf. In der Hand hielt er einen Stab. Als er meinen Mann entdeckte, ist er schnell verschwunden, als hätte man ihn beim Stehlen erwischt.«

»Interessant«, bemerkte Suko.

»Aber das ist nicht alles«, sagte die zweite Person, die unbedingt ihren Senf hinzugeben wollte. »Vor dem Ort, wo die Hügel beginnen, steht eine Pyramide aus Glas. Wir haben gehört, daß sie von Soldaten bewacht worden ist. Aber vor einer halben Stunde sind sie wieder abgezogen. Die Wagen fuhren durch den Ort.«

»Ich werde mir die Leute mal anschauen. Wie lange wollen die denn

bleiben? Wissen Sie das?«

»Ja. Eine Woche.«

»Und wie lange sind sie schon hier?«

»Drei Tage.«

»So ist das also.« Suko strich über seine Stirn und schaute sich um.

»Jetzt müßte ich nur noch wissen, wo sich die Mitglieder dieser Vereinigung treffen.«

»Das kann ich Ihnen sagen. Sie haben Ralston House gemietet.«

»Was ist das?«

»Ein kleiner Landsitz, der früher Lord Ralston gehörte. Aber der Mann ging pleite, mußte ausziehen, obwohl ihm das Haus wahrscheinlich noch gehört. Es wird jetzt vermietet. Das übernimmt ein Makler aus London, soviel wir wissen.«

»Das ist schon viel, danke sehr. Wie komme ich zu diesem Haus?«

»Fahren Sie die Straße weiter bis fast an das Ende des Ortes. Dort biegen Sie dann rechts ab. Es ist nur ein schmaler Weg. Sie können ihn nicht verfehlen, weil er an der Mauer der alten Kirche vorbeiführt. Wo der Weg endet, finden Sie das Haus.«

»Ich danke Ihnen, Ladies.«

»O bitte. Gern geschehen.«

Im Weggehen hörte Suko noch, wie die beiden Frauen über seine Höflichkeit sprachen. Eine meinte: »Auch Chinesen können wahre Gentlemen sein, nicht wahr, Olga.«

»Ja, wer hätte das gedacht.«

Suko schmunzelte, als er wieder in seinen Wagen stieg und startete, denn er hatte die Spur gefunden, die er so gesucht hatte.

Er fand tatsächlich keinen weiteren Hinweis mehr auf das Treffen der Freunde altägyptischer Kultur, dafür sah er den Kirchturm und entdeckte auch die Einmündung des schmalen Wegs, der an der linken Seite von einer Mauer begrenzt wurde.

Er mußte achtgeben, daß er nicht mit dem Kotflügel an der Mauer entlangkratzte. Alles ging gut, die Strecke war nicht zu lang, das Gelände der Kirche blieb zurück, und Suko rollte weiter durch ein kleines Wäldchen, dessen Bäume sehr dicht standen und so etwas wie ein dunkles Dach über dem Wagen bildeten.

Suko hatte die Seitenscheibe nach unten gekurbelt und genoß die frische Luft, die in den Wagen strömte. Wäre das Wissen um Johns Verschwinden und das um die ungewöhnliche Gruppe nicht gewesen, hätte er sich richtig wohl fühlen können.

Ralston House sah er noch nicht, dafür ein weiteres Hinweisschild, das noch wie neu glänzte und auf den Treffpunkt hinwies wie ein breiter Finger.

Bevor Suko sein Ziel erreichen konnte, meldete sich das Autotelefon. Dicht hinter dem Schild hielt der Inspektor an und meldete sich.

Sir James wollte ihn sprechen.
»Haben Sie schon etwas herausgefunden, Suko?«
»Ich bin dabei.«
»In High Halden?«
»So ist es.«
»Gut, dann waren wir auf der gleichen Spur. Auch mich hat diese Ortschaft nicht ruhen lassen. Ich gab Order, all das herauszusuchen, was mit High Halden zu tun hat und erfuhr, daß sich in diesen Tagen dort eine Gruppe von Leuten aufhält…«
»Die sich Freunde der altägyptischen Kultur nennt«, beendete Suko den Satz.
Damit überraschte er Sir James. »So weit sind Sie auch schon?«
»Ja, Sir.«
»Gratuliere.«
»Und jetzt bin ich auf dem Weg zum Ziel. Es heißt Ralston House, liegt etwas versteckt und hat einem ehemaligen Lord gehört, der allerdings in Zahlungsschwierigkeiten geraten ist.«
»Das wollte ich Ihnen gerade sagen. Sie sind gut, Suko.«
»Manchmal sind Tratschbasen eben besser als ein Computer.«
Sir James lachte, was bei ihm selten genug vorkam. »Haben Ihnen diese Klatschbasen auch mehr über den Lord selbst berichtet?«
»Nein.«
»Eben, das weiß ich. Er ist in Zahlungsschwierigkeiten geraten, aber der Lord war schon immer ein etwas seltsamer Vogel. Wie ich erfuhr, soll sein Hobby die Ägyptologie gewesen sein. Er hat sich stets als eine Art Hohepriester gefühlt und wollte immer mit den schrecklichsten Göttern in Kontakt treten, um alte fürchterliche Rituale wieder aufleben zu lassen.«
»Weshalb?«
»Das kann ich Ihnen auch nicht sagen. Ich meine aber, daß Lord Ralston diese Leute in sein Haus geholt hat, und ich glaube ferner, daß mit denen nicht zu spaßen ist.«
»Ich werde achtgeben, Sir.«
»Das möchte ich Ihnen auch geraten haben.«
»Sie hören später von mir.«
Suko fuhr wieder an und dachte dabei über das Gespräch mit seinem Chef nach. So trostlos der Fall am Beginn auch ausgesehen hatte, bisher war alles wunderbar gelaufen, und die Spuren konzentrierten sich auf einen Punkt, eben Ralston House.
Schon bald sah der Inspektor das Ziel und wunderte sich über die zahlreichen Wagen, die vor dem Haus und unter den fast noch kahlen Zweigen der Laubbäume standen. Jedes Mitglied schien mit dem eigenen Fahrzeug angereist zu sein.
Das Haus selbst wirkte wie ein kleines verwunschenes Schloß mit

seinen Erkern und schmalen Vorbauten, den hohen Fenstern und dem kleinen Turm auf der rechten Seite. Das Mauerwerk verschwand hinter den schlangengleich hochwachsenden Blättern des Efeus. Die Ranken gaben viel Schatten, so daß auch die Scheiben der Fenster dunkel wirkten.

Heller dagegen war die Eingangstür. Sie bestand aus dickem Holz und besaß im oberen Drittel eine Guckklappe, die von innen geöffnet wurde, kaum daß Suko einen Fuß auf die unterste der dreistufigen Treppe gesetzt hatte.

Er schaute in ein Auge. »Ja, bitte?« fragte eine weich klingende Frauenstimme.

»Ich möchte zu der Vereinigung…«

»Zum Vortrag?«

»Natürlich.«

»Sie haben sich verspätet«, lautete die vorwurfsvolle Antwort, als die Tür aufgezogen wurde und Suko über die Schwelle treten konnte. »Seit einer halben Stunde wird bereits referiert.«

»Entschuldigen Sie, aber ich hatte unterwegs ein kleines Mißgeschick.«

»Macht nichts, kommen Sie schon.«

Die Frau trug eine blaue Kleopatra-Perücke und ein seidigblau schimmerndes Gewand, das bis zu den Knöcheln reichte. Ihr Alter war schwer zu schätzen, zudem hatte sie das Gesicht bleich geschminkt, damit die dunklen Haare noch schwärzer wirkten.

Gar weltlich war die Kasse links von der Tür. Suko mußte ein Pfund Eintritt zahlen, dann deutete die Frau auf eine Tür, die aus zwei Hälften bestand. »Wenn Sie dort durchgehen, erreichen Sie den Vortragsraum.«

»Ich danke Ihnen.«

»Aber seien Sie leise!«

»Natürlich, Madam.«

Suko war froh, daß ihm dieses Entree gelungen war. Verdacht hatte die Frau sicherlich nicht geschöpft. Wenig später drückte er die große Klinke nach unten, hielt sich an den Rat der Person und öffnete die rechte Türhälfte behutsam.

Der dahinterliegende kleine Saal war abgedunkelt worden. Suko sah vor sich die Stuhlreihen. Nicht alle Sitzflächen waren belegt. Genau nebeneinander aufgereiht, konnte er die Köpfe der Anwesenden zählen.

Der Tür gegenüber und auf der Wand befand sich die Abbildung eines ägyptischen Königs, eines Pharaos. Ein Mann, der mit einem Zeigestock in der Hand neben dem Bild stand, gab die nötigen Erklärungen. Er nannte auch den Namen des Pharaos, den Suko allerdings nicht behielt. Er duckte sich ein wenig und schlich hinter

der letzten Reihe nach rechts, um sich auf einen freien Stuhl zu setzen.

Suko brauchte erst gar nicht großartig die Ohren zu spitzen, dieser Vortrag, der gehalten wurde, war alles andere als unnormal.

Der Vortragende erklärte mit wissenschaftlicher Akribie Zusammenhänge und war von den alten Ägyptern so begeistert, daß er ihre Lehren übernahm.

»Wir können viel von ihnen lernen«, erklärte er. »Besonders auf dem Gebiet der Heilkunst, auch der Einbalsamierung und letztendlich der Mystik. Waren es nicht die Ägypter und die Chinesen, die als erste Dinge zu erforschen begannen, die auch noch heute unsere Wissenschaftler beschäftigen?«

Er kam auf Einzelheiten zu sprechen, redete von der Stoffkunde, von den Färbetechniken, doch Suko hörte nicht hin, im Gegensatz zu den anderen Gästen.

Er hatte andere Pläne.

Die Gelegenheit war eigentlich günstig, sie in die Tat umzuetzen.

Die Zuhörer schauten auf die Lippen des Vortragenden, was ihr Nachbar tat, interessierte sie nicht.

Aber Suko hatte sich umgeschaut und trotz der miesen Lichtverhältnisse den Ausschnitt einer Seitentür entdeckt. Durch sie würde er in die anderen Räume des Ralston House gelangen. Wer hier eine Woche verbrachte, hörte nicht nur Vorträge, der mußte auch essen, schlafen oder mal allein sein können.

Außerdem glaubte Suko nicht daran, daß die Gruppe so harmlos war, wie sie sich gab. Sie dokumentierte nur nach außen hin das harmlose Zusammensein, in Wirklichkeit mußte etwas anderes dahinterstecken, sonst wäre sicherlich nicht die gläserne Pyramide eschienen.

Suko löste sich von der Sitzfläche. Der Redner hatte ihm das Profil zugewandt, er sprach über das Bild, das von einem Projektor auf die Wand geworfen wurde. Es zeigte das Bild des Falkengotts Horus, der auch die Könige beschützt hatte.

Geduckt huschte der Inspektor auf die schmale Tür an der Wand zu. Dicht daneben tauchte er in den Schatten und hörte, wie der Redner davon sprach, daß er nun zum vorletzten Bild kommen wollte.

Für Suko wurde es Zeit. Er wollte nicht noch anwesend sein, wenn das Licht wieder anging.

»Wir werden uns näher mit Horus beschäftigen, denn ich halte diese Gottheit für eine der interessantesten aus dem gesamten ägyptischen Mythenkreis…«

Was der Redner noch alles erzählte, hörte Suko nicht mehr. Er hatte die schmale Tür aufgedrückt und war über die Schwelle gehuscht, ohne daß es bemerkt wurde.

Suko hatte damit gerechnet, in einen Nebenraum zu gelangen, das war nicht der Fall. Vor ihm lag ein Flur. Sehr schmal und auch dunkel,

weil nur eine Lampe brannte. Eine Glühbirne, die in der Fassung dicht unter der Decke steckte.

Er huschte durch den tür- und fensterlosen Korridor und wollte schon wieder zurückgehen, als ihm etwas auffiel. Er sah es nicht, er hörte es nur.

Es war ein Rauschen, als würde irgendwo Wasser durch eine Röhre gespült werden.

Aber wo kam es her?

Suko lauschte weiter. Dabei umwölkte sich seine Stirn, denn er hatte mittlerweile herausgefunden, daß es sich nicht um das Rauschen von Wasser handelte, sondern um Stimmen.

Nicht nur eine, das mußten zahlreiche sein, die irgend etwas sprachen oder sangen.

Nur – woher kamen die Geräusche? Suko preßte seine Ohren gegen die Wände des Korridors, ohne allerdings schlauer zu werden. War es vielleicht über ihm? An der Decke entdeckte er nichts, deshalb schaute er auf den Boden.

Plötzlich hatte er die Idee. Der Gesang brauchte nicht nur von den Seiten zu stammen, ein altes Haus wie dieses besaß sicherlich einen Keller. Suko ging auf die Knie und legte sein Ohr auf den glatten Steinboden. Er spürte die Kühle und hörte das Murmeln der Stimmen oder den Gesang wesentlich deutlicher.

Genau das war es!

Diese Sänger hatten sich im Keller des Hauses versammelt. Fragte sich nur, was sie dort trieben?

Für Suko stand längst fest, daß er in den Keller mußte. Nur dort konnte er dem Rätsel des Singsangs auf die Spur kommen.

Aber wie war das zu schaffen, ohne aufzufallen? Das Haus war ziemlich groß, nach dem Eingang konnte er lange suchen. Von den Zuhörern wußte sicherlich keiner Bescheid.

Dafür aber der Redner.

Der hatte seinen Vortrag mittlerweile beendet, denn Suko vernahm das dünne Geräusch des Beifalls durch die geschlossene Tür.

Sekunden später hatte er die Tür erreicht und zog sie behutsam auf. Er peilte durch den Spalt in den Vortragsraum, wo jetzt die Deckenbeleuchtung brannte.

Eine Sekunde später war Suko durch die Tür gehuscht und hatte sich unter die Gäste gemischt, von denen einige zum Ausgang schritten, andere aber noch bei ihren Stühlen standen und diskutierten. Auch der Redner war noch umringt, aber er hatte es eilig, denn er schaute mehrmals auf die Uhr, bis er es schließlich leid war und den Unentwegten erklärte, daß er keine Zeit mehr habe.

Eine junge Frau fragte nach dem nächsten Vortrag.

»Morgen wieder.«

»Und welches Thema?«
»Wir können das heute Gehörte vertiefen.«
»Danke, Mr. Shariz.«
Jetzt kannte Suko auch den Namen des Mannes. Er hieß Shariz.
Das hörte sich ägyptisch an, obwohl der Redner eigentlich nicht wie ein Orientale aussah. Er war schon etwas älter, sein Haar zeigte eine graue Farbe und lag gescheitelt auf dem Kopf. Die dicke Hornbrille paßte eigentlich nicht zu seinem Typ, ließ ihn aber gelehrter erscheinen.
Shariz hatte es endlich geschafft, sich seiner Bewunderer zu entledigen, nahm seine Aktentasche an sich und wandte sich ebenfalls in Richtung Ausgang.
Dort stand Suko.
Shariz sah ihn erst, als er nur wenige Schritte entfernt war, weil er zu Boden geschaut hatte. Dann erschrak er über Sukos Anblick und ging einen halben Schritt zurück, bevor sein Gesicht einen ärgerlichen Ausdruck annahm.
»Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich noch etwas tun muß. Bitte, der Vortrag ist beendet. Weitere Fragen…«
»Ich gehöre nicht zu Ihren Zuhörern, Mr. Shariz.«
Der Mann überlegte. »Ach ja. Was tun Sie dann hier?«
»Ich habe auf Sie gewartet.«
»So!« Shariz rückte die Brille zurecht. »Und womit kann ich Ihnen behilflich sein?«
»Sie sollten mich dorthin führen, wo die Action ist«, erklärte Suko locker.
Shariz schüttelte den Kopf. »Wie meinen Sie?«
»Ich will in den Keller, Meister. Und zwar so, daß ich nicht sofort entdeckt werde.«
Shariz war blaß geworden. »Nein, unmöglich. Das ist nicht drin. Sie… Sie …« Er verstummte und schnappte nach Luft, weil er plötzlich in die Mündung einer Beretta schaute.
»Wirklich nicht?« fragte Suko.
Der Mann hob die Schultern und schüttelte gleichzeitig den Kopf.
»Sie müssen verrückt sein«, flüsterte er.
»Sie sind nicht ganz bei Sinnen. Wissen Sie, was Sie da tun?«
»Ja, ich bedrohe Sie mit der Waffe, weil Sie mir den Weg freiwillig nicht zeigen wollen. Aber ich will in den Keller, denn ich habe meine Gründe.«
Shariz hatte sich wieder gefangen. Die Waffe beeindruckte ihn nicht mehr. »Mister«, sagte er, »ich weiß nicht, wer Sie sind und was Sie hier wollen. Aber ich möchte Ihnen nur raten, dieses Haus so rasch wie möglich zu verlassen. Verschwinden Sie, und zwar rasch. Wenn nicht, würden Sie es bitter bereuen. Was Sie hier finden werden, ist

der Tod.«

»Der mich schon immer gereizt hat. Bsonders dann, wenn er in einem Zusammenhang mit alten Gesängen und plötzlich auftauchenden gläsernen Pyramiden steht, die von einer Mumie und einem Totengott bewohnt werden. Das ist doch der Fall gewesen, nicht wahr?«

Shariz holte tief Luft. »Ihnen ist wirklich nicht zu helfen. Gehen Sie, bitte!«

»Mit Ihnen – und in den Keller!« Suko blieb knallhart.

Shariz schaute dem Inspektor ins Gesicht. Dabei verzog er die Lippen. »Es ist gut«, sagte er schließlich. »Es ist alles gut, wir können gehen. Ich zeige Ihnen den Weg.«

»Hoffentlich den inoffiziellen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich will in keine Falle laufen. Wenn ja, wären Sie der erste, der es zu büßen hätte.«

Shariz blieb stehen und senkte die Arme. »Sie wollen also nur in den Keller schauen?«

»So ist es.«

»Nun gut, diesen Wunsch kann ich Ihnen erfüllen. Darf ich noch fragen, mit wem ich es zu tun habe?«

»Namen sind wie Schall und Rauch.«

»Auch das akzeptiere ich. Darf ich vorangehen?«

»Gern.«

Shariz wandte sich der Tür zu, durch die Suko zuletzt gekommen war. Der Inspektor wurde mißtrauisch. »Geht es dort zum Keller?«

»Ja.«

»Ich habe weder eine Treppe noch eine Tür im Korridor entdecken können.«

»Sie sind auch kein Eingeweihter, Mister.«

Suko hatte beschlossen, dem Mann zu glauben und ließ ihn vorangehen. Der Waffenlauf blieb dabei stets auf den Rücken des Ägypters gerichtet.

Shariz öffnete die Tür, wartete, bis Suko bei ihm war, und ging erst dann weiter.

Suko hielt einen Sicherheitsabstand. Auch wenn der Mann nicht gerade wie ein Kämpfer aussah, traute Suko ihm nicht. Hochaufgerichtet schritt Shariz durch den Korridor und blieb etwa in der Mitte stehen, wo auch die Lampe brannte.

Suko fühlte sich leicht auf den Arm genommen. »Von hier wollen Sie in den Keller gelangen?« fragte er trotzdem.

»Sie wollten es so!«

»Keine Tricks!« warnte der Inspektor.

Shariz rückte wieder an seiner Brille. »Nein, ich werde schon keine Tricks versuchen.«

Die Wand sah fugenlos glatt aus. Erst jetzt stellte Suko eigentlich fest, daß sie überhaupt nicht in dieses alte Haus hineinpaßte. Man mußte sie nachträglich eingesetzt haben.

Welchen Kontakt der Mann berührte, konnte Suko nicht erkennen. Wahrscheinlich befand er sich in Bodenhöhe, jedenfalls ertönte ein leises Knacken, und einen Moment später bildete sich in der Wand eine ziemlich große Lücke.

Ein Teil des Betons schwang nach innen. Suko konnte nur staunen, und er hörte gleichzeitig das unheimlich klingende Singen wesentlich lauter als bei seinem ersten Besuch.

Bevor Shariz gehen konnte, tippte ihn Suko noch mit der Mündung an. »Hören Sie, mein Freund. Was hat das zu bedeuten? Wohin geht es dort?«

»Auf einen Speicher.«

»Und weiter?«

»Wollen Sie es sehen?«

Der Inspektor nickte. »Sicher. Ich bin jetzt so weit gegangen und werde den Rest auch noch schaffen. Aber Sie werden vorgehen, Meister. Und versuchen Sie nicht, mich reinzulegen.«

»Wie käme ich dazu?«

»Es war nur eine freundliche Warnung.«

Sie betraten den hinter der Wand liegenden Raum. Es war tatsächlich ein großer Speicher, dessen Untergrund aus breiten Holzbohlen bestand. Licht brauchten sie hier nicht anzuknipsen, es kam von unten und erfüllte den Speicher mit einem gewissen Dämmer.

Obwohl die beiden Männer über Holzbohlen schritten, war der Speicher rechts von ihnen offen.

Er bildete dort ein Dreieck, zu vergleichen mit einem Balkon in der Oper, von dem aus man einen hervorragenden Blick in die Tiefe besaß und auch die Bühne sehen konnte.

Suko kam sich ebenfalls vor wie ein Zuschauer, als er den Mann nach rechts dirigierte, um in die Tiefe schauen zu können. Am Rand blieben beide stehen.

Wer immer das alte Haus umgebaut hatte, er hatte es jedenfalls sehr gründlich getan. Falls sich tief unter ihnen tatsächlich der Keller befand, so waren sämtliche Wände und Mauern entfernt worden, so daß ein einziger Raum entstand. Ein gewaltiger, großer, unheimlicher Keller und gleichzeitig ein Versammlungsort.

Dort unten trafen sich die wahren Freunde der ägyptischen Kultur. Aber was sie taten, hatte mit der Kultur diess Landes kaum etwas zu tun. Sie hielten eine Zeremonie ab.

Über Sukos Kopf befand sich das Dachgebälk. Es bestand aus starken Holzstreben, die miteinander verbunden waren und die dicken Dachstreben stützten. Seile und Ketten hingen an Rollen. Sie

pendelten über dem Boden wie erstarrte Arme.

»Wollten Sie das sehen?« fragte Shariz.

»Wahrscheinlich.«

Der Mann nickte und lächelte. »Sie können stolz darauf sein, es gesehen zu haben. Nicht vielen Menschen ist dies erlaubt worden. Die wenigen, die es gesehen haben, gehören entweder zu uns, und wenn nicht, haben sie nichts mehr verraten können.«

»Heißt es, daß sie die Leute töteten?«

»Zumindest schwiegen sie.«

Shariz lächelte kalt, und Suko merkte, daß dies kein Spiel mehr war, sondern tödlicher Ernst.

»Allerdings werden Sfe mit mir Schwierigkeiten bekommen«, flüsterte er. »Ich mag es nämlich nicht, wenn Menschen einfach umgebracht werden. Verstanden?«

Shariz bekam große Augen. »Umgebracht, sagen Sie? Nein, die Leute werden nicht einfach umgebracht. Sie erleben eine andere Welt, sie treten hinein in das große Reich der Sechmet.«

»Und wer ist das?«

»Unsere Königin!« erklärte Shariz voller Stolz. »Unsere Göttin. Was Sechmet zu sagen hat, wird uns das Heil bringen. Sie ist die Kriegsgöttin mit dem Löwenkopf. Ihr dienen wir, und wir haben eine Verbindung zu ihr bekommen.«

»Durch die gläserne Pyramide?«

»Unter anderem.«

Shariz kam auf Suko zu. Vor der Waffe fürchtete er sich nicht mehr. Sein Blick war nach innen gekehrt, auf den Lippen lag ein seliger Ausdruck. »Ich spüre, wie sie mich ruft«, flüsterte er. »Ja, die große Sechmet ruft nach mir. Mein Herz geht mir auf. Ich werde es ihr opfern müssen, aber auch das Herz meiner Feinde – deines!«

Er griff zu.

Suko hätte längst schießen können, aber auf einen Unbewaffneten feuerte er nicht.

Shariz faßte an der Waffe vorbei. Er wollte seine flache Hand in Sukos Gesicht pressen, ihn kratzen, aber Suko bekam das Gelenk zu packen. Mit einer rasch angesetzten Drehung hebelte er den Arm des Mannes herum, so daß Shariz eine Verbeugung machte, ob er wollte oder nicht.

Vor Suko ging er in die Knie und wandte ihm dabei noch den Rücken zu. »Okay, Freund«, sagte der Chinese. »Mir ist es egal, was du mit deiner Sechmet hast. Ich sage nur: nicht mit mir. Hier werden andere Maßstäbe gesetzt.«

Er hörte das Keuchen des anderen. Shariz war für ihn zu einem Hindernis geworden. Seiner Informationspflicht hatte er Genüge getan. Das reichte Suko.

Mit dem Pistolenlauf schlug er dosiert zu. Er traf den Nacken und ließ Shariz los. Ein leises Seufzen drang über die Lippen des Mannes, bevor er bewußtlos liegenblieb.

Suko war zufrieden und konnte sich endlich dem zuwenden, was sich unter ihm in diesem ungewöhnlichen Keller abspielte.

Zur Seite hin war dieser Dachboden offen. Von dort aus hatte Suko den idealen Blick. Es gab kein Geländer, an dem er sich abstützen konnte. Etwa zehn Yards unter ihm lief ein Geschehen ab, das ihn an eine Filmkulisse aus Hollywood erinnerte.

Auf den Boden war mit roter Farbe ein übergroßer vierzackiger Stern gemalt worden, in dessen Mitte Suko eine goldene Statue sah.

Das mußte die Göttin Sechmet sein.

Sie war eine Mischung aus Frau und Tier. Sechmet besaß den Körper einer Frau, aber den Kopf einer Löwin. Sie stand auf breiten Füßen, hielt den Löwenkopf erhoben, so daß Suko auch ihre grünen, funkelnden Augen sehen konnte.

Katzenhaft schräg zeichneten sich diese innerhalb des Gesichts ab.

Zudem gaben die Augen der Statue den Anschein von Leben. Der Gesang drang aus versteckt angebrachten Lautsprechern. Es war ein monotones Geräusch, das gelegentlich von kurzen Texten untermalt wurde.

Suko wunderte sich über die Leere des Kellers. Er hatte hier die meisten Diener erwartet. Statt dessen sah er die hellen Wände, auf denen Zeichnungen zu sehen waren. Bilder der altägyptischen Mythologie. Motive und Szenen aus alten Totenbüchern. Sie alle zeigten die Menschen in Verbindung mit den Göttern.

Manche sahen schrecklich aus. Gestalten halb Mensch und halb Tier. Auch Opferriten waren nachgezeichnet worden. Man zeigte, wie man den Toten das Herz entnahm und es in ein bestimmtes Gefäß legte. Diese Szenen wiederholten sich öfter und standen jedesmal in Verbindung mit Sechmet, der Kriegsgöttin.

Sie war das schreckliche Wesen, das über alle bestimmte.

Weshalb wurde gesungen? Warum zeigte sich niemand? Im Haus befanden sich zahlreiche Menschen. Wenn sie den Keller als ihre Opferstätte ansahen, mußten sie doch mal erscheinen.

Suko brauchte nicht lange zu warten.

Er hatte die Türen nicht gesehen, weil sie ebenfalls fugendicht mit der Wand abschlossen, aber an der rechten Seite entstand plötzlich eine Öffnung.

Genau gegenüber ebenfalls, und die an den Wänden hängenden Lampen bekamen mehr Licht.

Sie gaben plötzlich einen breiten Schein ab, der durch den gesamten Kellerraum floß. Er setzte sich aus gelben und grünen Strahlen zusammen, wurde zu einem Teppich, der auch die Gestalten traf, die

den Keller betraten.

Suko zählte zwölf!

Sechs schritten aus jeder Türöffnung und kreisten die Statue der Göttin ein.

Als sie stehenblieben, verneigten sie sich, hielten die Blicke jedoch auf die Statue gerichtet.

Sie sprachen kein Wort, starrten die Göttin nur an, verneigten sich wieder, richteten sich auf, und der Vorgang wiederholte sich noch dreimal. Sie waren normale Menschen aus der Gegenwart, aber sie hatten sich der Zeit angepaßt, für die sie standen.

Die Gewänder reichten bis zu den Sandalen, die ihre nackten Füße umschlossen. Die Perücken auf den Köpfen bestanden aus einem schwarzen Material. Ob Männer oder Frauen, in der Kleidung unterschieden sie sich nicht.

Suko kam es so vor, als würden sie auf irgend etwas oder irgend jemand warten.

Zunächst kam niemand. Die zwölf Diener der Kriegsgöttin Sechmet wußten aber trotzdem genau, was sie zu tun hatten. Sie griffen unter ihre Gewänder und holten etwas hervor, von dem Suko zunächst nicht wußte, was es war, bis sie die Gegenstände auseinanderfalteten und sie über ihre Köpfe streiften.

Jetzt erkannte Suko die Wahrheit.

Die Diener hatten sich Löwenmasken aufgesetzt, um ihrer Göttin gleich zu sein.

Für Suko als Beobachter wurde die Geschichte immer verworrener. Und es überraschte ihn, als plötzlich das Murmeln der Stimmen verstummte.

Stille breitete sich aus.

Die Lautsprecher schwiegen, auch die Diener wagten kaum zu atmen. Suko spürte auf seinem Rücken das gewisse Kribbeln. Es stellte sich immer dann ein, wenn er spürte, daß ein wichtiges Ereignis dicht bevorstand.

Auch jetzt sollte er sich nicht irren.

Die Diener rührten sich nicht vom Fleck. Suko konnte nicht erkennen, ob einige von ihnen in die Höhe schielten. Das Risiko einer Entdeckung wollte er so gering wie möglich halten, deshalb legte er sich flach auf die Holzbohlen und schaute über den vorderen Rand.

Sein Blickfeld hatte sich nicht verändert, er beobachtete die zwölf Diener der Kriegsgöttin Sechmet.

Sie standen ebenfalls an den Außenseiten des Sterns und bewegten sich auch nicht, als sich abermals an einer bestimmten Stelle die Wand öffnete und den entließ, auf den die Diener gewartet hatten.

Es war ein Greis.

Ein uralter Mann, der mit gemessenen Schritten den tempelartigen

Keller betrat und etwas auf seinen ausgestreckten Armen hielt, das wie eine Puppe aussah.

Suko interessierte sich zunächst für den Mann. Der Inspektor besaß hervorragende Augen. Er schaute sich das Gesicht an. Bei dem Greis handelte es sich um einen Europäer. Er besaß eine graue Haut, scharfe Falten rechts und links der schmalen, etwas gekrümmten Nase, die erst an den Mundwinkeln endeten.

Von seinen Haaren war nichts zu sehen, weil eine mitraähnliche Haube sie verdeckte. Dadurch wirkte die Stirn noch höher, ebenfalls die hochgeschwungenen Augenbrauen und der leicht gekrümmte Mund. Alles zusammen gab dem Gesicht einen ungemein hochmütigen und auch menschenverachtenden Ausdruck.

Suko dachte darüber nach, wer der alte Mann in dem mit Goldfäden bestickten dunkelroten Gewand wohl sein könnte. Nach einigem Überlegen kam er auch zu einer Antwort.

Das Haus gehörte einem gewissen Lord Ralston, einem alten, etwas kauzigen Adeligen. Der als Hohepriester verkleidete Europäer konnte durchaus dieser Lord sein.

Zwei Sechmet-Diener lösten sich aus der Reihe und schoben aus dem Hintergrund der Tempelhalle eine auf Gummirädern laufende Trage herbei, die sie in den Kreis hineinfuhren.

Der Hohepriester wartete, bis die Räder festgestellt waren, und legte die Person, die über seinen Armen lag, mit dem Rücken auf die Trage. Dabei breitete sich das schwarze Haar wie ein Vlies um den Kopf des Mädchens aus.

Eine Puppe war es nicht, wie Suko zuerst angenommen hatte.

Diese junge Frau stand unter einem gewissen Bann, möglicherweise unter Drogen. Sie trug ein schlichtes Gewand aus Leinen. Ihre schmalen Füße steckten in Sandalen, aber das interessierte den Chinesen nur am Rande. Für ihn war das blasse Gesicht wichtiger.

Er hatte es schon gesehen.

Aber wo?

Suko zermarterte sich den Kopf darüber, ließ die letzten Fälle Revue passieren, nur kam er noch nicht darauf, wer das Mädchen wohl sein konnte. Bis er den Einfall hatte.

Das war Miriam Kirk. Ihr Gesicht hatte er in den Zeitungen gesehen. Denn Miriam Kirk, die Tochter eines sehr reichen Vaters und als Jetset-Mädchen bekannt, war seit knapp vierzehn Tagen spurlos verschwunden. Großangelegte Suchaktionen hatten nichts gebracht.

Gewisse Zeitungen hatten Extremisten und Terroristen die Schuld an der Entführung in die Schuhe geschoben, aber keine Gruppe hatte sich bisher gemeldet.

Miriam Kirk galt in ihren Kreisen als etwas außergewöhnlich, weil sie sich für Dinge interessierte, die man mit dem großen Oberbegriff

Jenseitslehre umschreiben konnte.
Nun lag sie in diesem Tempel auf einer Trage. Der Grund war Suko längst klar.
Miriam Kirk sollte geopfert werden!

***

War sie freiwillig zu den Sechmet-Dienern gestoßen? Hatte sie ihr Leben angewidert? War der Jetset einfach zu viel gewesen, alles kam bei einer extremen Person wie Miriam Kirk in Frage, aber die Gründe waren für Suko uninteresssant geworden, er mußte vor allen Dingen vesuchen, das Mädchen zu retten.
Der Hohepriester trat zurück, verneigte sich vor Miriam, und die anderen taten es ihm nach.
Ihre Bewegungen wirkten gemessen, manchmal zeitlupenhaft. Als der Hohepriester die Arme hob, veränderte sich plötzlich die Farbe des Lichts. Es dunkelte nach und nahm gleichzeitig einen völlig anderen Schein an.
Violett und leicht dunkelrot angehaucht, legte es sich schleierartig über den Raum.
Ein unheimliches Licht. Düster und kalt, aber für eine furchtbare Zeremonie wie die, die dem jungen Mädchen bevorstand, gerade richtig.
Als das Licht seine Stärke erreicht hatte, bewegten sich auch die zwölf Diener. Sie stellten sich zu einem Halbkreis zusammen und bauten sich dabei so auf, daß sie die Kriegsgöttin ansehen konnten.
Ihre Blicke waren auch gegen das Gesicht der Statue gerichtet. Es lag im Schatten und war trotzdem hell. Unnatürlich hell. Gelblich, leicht schimmernd. Ein Löwenschädel mit breitem Maul und dem unheimlich gewordenen Blick des Augenpares. Die dort steckenden Steine hatten sich stark verändert, sie waren dunkel geworden und trotzdem bannend.
Lebte Sechmet?
Diese Frage stellte sich Suko nicht zum erstenmal. Es war sehr schwer, darauf eine Antwort zu finden, Suko aber wußte, daß es lebende Statuen gab.
Er konzentrierte sich auf den Hohepriester, für den nur noch die Göttin existierte.
Sein Greisengesicht hatte einen verzückten Ausdruck angenommen. Der Hochmut war aus ihm verschwunden, jetzt gab es für Ralston nur noch die Kriegsgöttin.
Er strahlte sie an.
Seine Lippen zuckten, dann erst begann er zu sprechen, und er redete mit einer dunklen, volltönenden Stimme, um die ihn mancher Schauspieler beneidet hätte.

»O große Sechmet, erhöre deine Diener, die das für dich tun wollen, was man schon in alter Zeit für dich getan hat. Es gibt Dinge, die können auch vom Sand der Jahrhunderte nicht zugeschüttet werden. Ich habe den Ruf vernommen. Ich wußte, daß du etwas von mir wolltest, daß ich dir dienen mußte, und ich habe dieses Nachricht weitergegeben und viele andere gefunden. Die alte Zeit hat uns eingeholt, die alten Riten leben wieder auf, und es werden die sein, an die sich die Menschen sonst kaum noch erinnern. Man hat sie einfach gestrichen oder spricht nur am Rande davon. Ich aber habe vor, sie wieder zu einem Mittelpunkt zu machen. Aus diesem Grunde haben wir uns hier versammelt. Wir müssen für das Mädchen das Totengericht halten. Erst wenn das geschieht, kann der Austausch zwischen den beiden Körpern stattfinden.«

Suko verzog den Mund. Für ihn war es keine Überraschung. Aber er würde diesem Greis einen Strich durch die Rechnung machen.

Der Hohepriester sprach weiter. »Ein Totengericht, das uns eine Brücke zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart schlägt. Das Zeichen ist gesetzt worden. Wir haben die gläserne Pyramide gesehen, in der die Totengöttin ihren Platz gefunden hat. Sie überwand bereits die Zeiten, sie kam zu uns, auf den Boden, den wir geweiht haben. Miriam hat den Trank bereits zu sich genommen. Sie wartet darauf, die große Reise antreten zu können. Eine Reise in andere Sphären, in die Vergangenheit, durch den Tunnel des Vergessens. Sie sei Sechmet geweiht, und ich werde den alten Obsidiandolch nehmen, um ihr die große Reise zu ermöglichen. Wie sagte Sechmet noch? Wie fanden wir es überliefert? Wenn ich Menschen erschlage, lacht mir das Herz im Leib. Wir werden dafür sorgen, daß es lachen wird. Auch das Herz dieses Mädchens soll der Göttin geweiht sein.«

Damit beendete der Hohepriester seine Rede und ließ die Worte noch nachwirken.

Suko überlegte. Er kannte die schrecklichen Rituale der alten Ägypter. Er hatte auch von den Totengerichten gehört, die sie abhielten. Er wußte, daß es dabei eine Totenfresserin gab, die bereit war, sich auf die oder den Verdammten zu stürzen. Jeder Besucher des Britischen Museums konnte dieses Motiv betrachten, denn dort hing ein Ausschnitt aus dem Totenbuch des Hunofer, der zur Regierungszeit Sethos' I. gelebt hatte.

Auch Suko hatte dieses Motiv schon gesehen, und er konnte sich vorstellen, was Miriam erwartete.

Noch lag sie bewegungslos. Das Licht war zu dunkel, um ihr Gesicht genau erkennen zu können, aber Suko nahm die Bewegung Lord Ralstons wahr.

Der Mann griff in eine Falte seines langen Umhangs und holte dort einen schmalen Gegenstand hervor, den Suko erst erkannte, als er die

Hand drehte.
Es war ein Dolch!
Eine grünbläulich schimmernde Obsidianklinge. Sehr lang und spitz. Haarscharf geschliffen. Mit einer solchen Waffe war es möglich, Operationen durchzuführen, was in den alten und neuen Reichen am Nil auch geschehen war.
Hier sollte er töten!
Als die Diener der Sechmet den Dolch sahen, verneigten sie sich hoheitsvoll und schauten danach zu, wie der Hohepriester den Griff mit beiden Händen umklammerte und dann die Arme hochhob.
Eine typische Geste, wie Suko sie auch von entdeckten Fundstücken aus dieser Zeit kannte.
Es wurde still.
Nur nicht auf dem Dachboden, wo sich der Inspektor bewegte. Er hätte mit einem Schuß alles klarmachen können, das widerstrebte ihm. Suko wollte keine Toten. Es mußte noch eine andere Chance für ihn geben. Und die hing links von ihm.
Dort befanden sich die langen Seile, an denen er sich in die Tiefe schwingen konnte. Er würde über sie kommen wie ein Sturmwind.
Geduckt huschte Suko auf sein neues Ziel zu.
Die im Tempel versammelten Sechmet-Diener hatten nur Augen für ihren Hohepriester und das Mädchen, das auf dem Rücken lag.
Lord Ralston ließ sich Zeit.
Mit lauter Stimme sagte er: »Ich werde jetzt die Worte sprechen, um dich, Sechmet, davon zu überzeugen, daß wir es ernst meinen. Wir haben dir die Pyramide in diese Zeit geholt. Wir konnten…«
Er verstummte.
Suko hatte schon das Seil zwischen seine Hände genommen und machte sich zum Abschwung bereit.
Als er die Stimme nicht mehr hörte, zögerte er ebenfalls. Was war geschehen?
Der Hohepriester trat einen halben Schritt zurück, auch in die Reihen der Diener geriet Unruhe.
Den Grund sah Suko mit Staunen.
Miriam Kirk war dabei, sich aus ihrer Rückenlage aufzurichten!

***

Niemand sprach. Lastend hatte sich die Stille über den Tempel gelegt. Wie war es möglich, daß dieses Mädchen, das in tiefer Trance gelegen hatte, so reagierte?
Selbst Ralston und seine Diener waren davon überrascht. Sie schauten sich an, hoben die Schultern, in ihren Gesichtern stand der reine Unglaube, dann flüsterten sie sich Worte zu, die Suko nicht verstand.

Das Geschehen lief weiter.

Miriam richtete sich so weit auf, daß sie eine sitzende Haltung erreicht hatte. Jetzt sah Suko auch wieder ihr Gesicht. Durch das ungewöhnliche Licht hatte es eine ebenfalls ungewöhnliche Farbe angenommen. Schattenhaft und violett. Es wirkte wie angestrichen und gleichzeitig wie tot. Nur die Augen leuchteten. Sie waren dunkle Kugeln in den Höhlen. In der unteren Gesichtshälfte hatten sich die Schatten noch mehr verdichtet, deshalb konnte Suko nicht sehen, daß sich ihr Mund bewegte, als sie anfing zu sprechen und damit auch die anderen Personen überraschte.

»Ich habe gesehen!« hörte Suko ihre helle klare Stimme. »Ich habe Sechmet in meinen Träumen gesehen. Sie befand sich in der gläsernen Pyramide, und sie war nicht allein, denn Anubis stand als Beschützer an ihrer Seite. Aber ich möchte euch warnen. Es besteht eine Gefahr für Sechmet. Jemand ist gekommen und in die Pyramide eingedrungen. Ein sehr gefährlicher Mensch. Er ist mächtig, denn er besitzt eine bestimmte Waffe, und er hat es geschafft, sie gegen Sechmet einzusetzen. Er will etwas von ihr, er will sie vernichten, er hat der Pyramide die Kraft geraubt und hat sie gleichzeitig umfunktioniert. Sie ist nicht mehr da. Sie ist weg. Die Verbindung zwischen den Zeiten ist gerissen…«

»Neeinnnn!« Lord Ralston stieß einen röhrenden Schrei aus und schüttelte den Kopf. »Das darf nicht wahr sein. Das können wir nicht zulassen. Wir haben alles aufgebaut. Wer ist gekommen? Wer hat es geschafft, die Mauer zu überwinden?«

»Ich weiß es nicht. Es muß ein bsonderer Mann sein, der sehr stark ist. Ungewöhnlich stark. Ich war bereit, mein Blut für Sechmet zu opfern, damit sie wieder erstarkt. Ich spürte, daß man sie begraben hatte, sie aber nicht hatte töten können. Und nun ist er eingedrungen. Er wird…«

»Du wirst sterben!« rief der Hohepriester. »Wir können nicht mehr zurück!«

Miriam Kirk drehte den Kopf, damit sie den Mann anschauenn konnte. »Aber es hat sich vieles verändert.«

»Nichts hat sich geändert. Wenn wir dich töten und dein Blut vergießen, wird die Pyramide den Weg wieder in unsere Zeit zurückfinden. Der Totengott gibt ihr Kraft. Anubis hat zugestimmt, daß wir das Totengericht halten können. Wie damals, wie vor Tausenden von Jahren.« Lord Ralston schüttelte wütend den Kopf.

Er löste seine linke Hand vom Griff des Dolches, stieß den Arm vor und traf das Mädchen hart in Höhe der Brust, so daß sie wieder zurückfiel.

»Niemand hält mich auf, niemand!«

»Doch, ich!« brüllte Suko von der Höhe herab. Seine Stimme

donnerte durch den Tempel, und die unter ihm stehenden Sechmet-Diener erstarrten zur Bewegungslosigkeit.

Suko wußte auch, daß dieser Zustand nicht lange anhalten würde.

Deshalb mußte er blitzschnell handeln.

Das Seil, von dem er hoffte, daß es lang genug sein würde, hielt er bereits umklammert. Noch einmal holte er tief Luft. Was er vorhatte, war brandgefährlich, aber er mußte da durch. Es gab einfach keine andere Chance mehr.

Er stieß sich ab.

Zahlreiche Augenpaare beobachteten seinen Flug. Die Diener sprangen zurück, als er sich dem Boden des Kellers näherte.

Nur der Hohepriester blieb stehen. Sein Gesicht war nur mehr eine grauviolett verzerrte Fratze. In der rechten Hand hielt er seinen Dolch, und die Klingenspitze wies direkt auf den herbeifliegenden Suko…

***

Sie waren da!

Gesichter – fremd und schattenhaft. Ich hörte ihr Flüstern, ihre kehlig klingenden Stimmen und hatte das Gefühl, inmitten eines düsteren und schrecklichen Alptraums zu stecken, aus dem es aus eigener Kraft kein Entrinnen gab.

Ein Irrtum.

Ich träumte nicht, ich war leider sehr wach, aber ich wußte zunächst nicht, wo ich mich befand, bis meine Erinnerung zurückkehrte und ich daran dachte, daß ich in die gläserne Pyramide eingedrungen war, die Mumie berührt hatte und in deren Magie geraten war.

Eine andere Luft umgab mich.

Sie war sehr warm und gleichzeitig stickig. Kaum zu atmen. Sie schmeckte zudem nach Moder und besaß auch einen süßlichen Blutgeruch. Vor meinen Augen erschienen Flecke, die sich von rechts nach links bewegten, manchmal hell waren, dann wieder dunkel und von einer anderen Finsternis aufgesaugt wurden.

Ich selbst stand im Dunkeln. Wo ich gelandet war, konnte ich nicht erkennen. Es war ein tiefer Schatten, der mich vor meiner Umgebung verbarg, aber ich konnte sehen und konzentrierte mich auf die vorbeihuschenden Gesichter. Zu ihnen gehörten auch Körper, die kaum bekleidet waren. Bis auf den Lendenschurz und die Sandalen waren die Männer nackt. Manche von ihnen trugen Fackeln, andere wiederum schleppten schwere Tongefäße, die mit Dingen gefüllt waren, die ich nicht sehen konnte.

Es war für mich besser, wenn ich mich zurückhielt. Zunächst einmal die Lage sondieren und nachdenken, das war wichtig. Mich hatte eine magische Kraft gepackt und irgendwohin geschleudert.

Stellte sich die Frage, wo ich gelandet war.

Wenn ich mir die vorbeihuschenden Träger so anschaute, gab es da eigentlich nur eine Möglichkeit. So waren die Menschen, die Sklaven und Diener damals im alten Ägypten umhergelaufen, und ich war der festen Meinung, daß es mich durch die Magie tatsächlich in diese Zeit verschlagen hatte.

Das bereitete mir schon leichtes Herzklopfen und trieb mir auch den Schweiß aus den Poren.

Ägypten – das Land der Pharaonen, der unheimlichen Abenteuer, der Königinnen und Hohepriester.

Ramses und Cleopatra und Tutanchamun, das waren Namen, die jeder kannte.

Aber auch die der Götter, die von den Ägyptern angebetet wurden. Isis, Osiris, Bastet und Anubis, um nur einige aufzuzählen.

Eine Zeit und ein Land voller Geheimnisse, das noch längst nicht alles preisgegeben hatte, denn vieles lag unter dem Wüstensand verborgen.

Ich drückte mich ein wenig vor und hörte plötzlich das Klatschen.

Zuerst hatte ich an eine regelmäßige Schrittfolge gedacht, bis ich die heftige Bewegung eines Armes sah, der von oben nach unten geschlagen wurde. Aus der Hand ragte etwas hervor.

Es war der Stiel einer Peitsche. Die Schnur selbst klatschte auf den breiten Rücken eines Dieners, der unter der schweren Last eines gefüllten Tonkrugs zusammengebrochen war und jetzt kniete. Den Krug trug er noch auf der linken Schulter, während ein dunkelhäutiger Aufseher ihn weiterhin mit der Peitsche malträtierte.

Der Aufseher war völlig enthaart. Er trug ebenfalls nur einen Lendenschurz. In der Nähe hing eine Fackel. Ihr Licht sah trübe aus.

Es floß über die Wände und über die Gestalt des dunkelhäutigen Hünen, der kein Haar auf dem Kopf trug.

Während er schlug, drangen kehlige Laute aus seinem Mund. Der Gepeinigte schwankte und stöhnte.

So etwas ging mir gegen den Strich.

Als der Hüne abermals seinen Arm zu einem gewaltigen Schlag hob, verließ ich meine Deckung und stand vor ihm wie ein Geist.

Der Neger aus dem tiefen Süden des Landes – wahrscheinlich auch ein ehemaliger Sklave – schaute mich an, als wäre ich ein Geist. Er schlug auch nicht zu. Die Augen waren weit aufgerissen, so daß ich das Weiße darin schimmern sah.

Deckungslos bot er mir sein Gesicht mit dem breiten eckigen Kinn an. Ich schlug zu.

Nicht mit der Faust, weil ich mir an seinem Kinn nicht die Knöchel brechen wollte.

Meine Handkante fegte nach unten.

Der Treffer saß.

Plötzlich durchlief ein Zittern den Körper des gewaltigen Sklaventreibers. Er wankte noch zurück und brach bereits nach dem ersten Schritt zusammen.

Schwer fiel er auf die Seite, rollte bis gegen die Wand und blieb dort liegen.

Ich kümmerte mich um den Sklaven. Dessen Haut war auf dem Rücken aufgeplatzt. Der Feuerschein floß über die langen, dunklen Streifen. Er hatte noch immer die kniende Haltung eingenommen und nicht mitbekommen, was sich hinter seinem Rücken abgespielt hatte.

Ich reichte ihm die Hand.

Er starrte mich nur an, sein Gesicht zeigte Schmerz und Überraschung. Als ich lächelte, griff er zu und ließ sich von mir in die Höhe ziehen, ohne den Tonkrug von der Schulter gleiten zu lassen. Es kam mir vor, als wäre dieser auf seinem Körper festgeklebt.

»Geh«, sagte ich und schüttelte gleichzeitig den Kopf, weil er mich sowieso nicht verstand.

Erst als ich zur Seite trat, verstand er die Geste und setzte seinen Weg auf zitternden Beinen fort.

Für mich war es die Gelegenheit, ihm zu folgen. Er würde mich bestimmt an das Ziel bringen.

Je länger ich darüber nachdachte, um so mehr kam ich zu dem Entschluß, daß ich mich im Innern einer Pyramide befinden mußte.

Pyramiden sind Grabstätten. Für wen diese gebaut worden war, darüber konnte ich nicht einmal spekulieren. Möglicherweise für einen Pharao, aber leider war diese nicht gläsern, und die dicken Steine verwehrten mir jeden Blick nach draußen.

Es gab glücklicherweise Luftschlitze, sonst hätte ich kaum atmen können, denn auch das Licht der Fackeln verbrauchte Sauerstoff.

Bevor ich mich an die Verfolgung machte, schaute ich noch einmal zurück. Der Sklaventreiber lag nach wie vor regungslos am Boden. Er wirkte wie eine übergroße Puppe. Weitere Sklaven kamen nicht mehr. Wahrscheinlich war derjenige vor mir der letzte gewesen.

Das lief gut…

Ich schlich hinter ihm her. Dabei tauchte ich ein in die vom Fackellicht erhellte Düsternis eines Pyramidengangs, der einen festen Untergrund besaß. Der Stollen führte in die Tiefe. Zahlreiche Füße hatten Staub und feinen Sand hochgewirbelt, der sich wolkenartig innerhalb des Ganges verteilte.

Es dauerte seine Zeit, bis sich die Teilchen wieder auf den Boden gelegt hatten, und so schritt ich manchmal wie durch einen trockenen Nebel, der schon bald auf meiner schweißfeuchten Gesichtshaut klebte.

Da sich der Gang etwas senkte, konnte auch der Sklave trotz seiner Last schneller laufen. Die nackten Füße klatschten rhythmisch auf die

Steine, manchmal hörte ich das schmerzvolle Stöhnen des Mannes. Die Wunden auf seinem Rücken mußten behandelt werden, doch wer tat dies schon bei einem Sklaven?

Ich kam mir vor, wie in einem riesigen Sarg eingeschlossen. Die dunklen Mauern schienen manchmal auf mich zuzuwachsen und mich erdrücken zu wollen. Wenn der Fackelschein einen Ausschnitt hervorholte und sich dabei bewegte, entstand der Eindruck, daß auch die großen Steine anfingen zu tanzen.

Aber die Umgebung veränderte sich auch. Weit vor mir sah ich ein helleres Licht.

Es wurde ebenfalls vom Schein der Fackeln abgegeben. Rot, schwarz und manchmal mit hellen Punkten versehen, tanzte es durch das Innere dieses gewaltigen Grabmals, floß von verschiedenen Seiten aufeinander zu, so daß ich den Eindruck bekam, bald eine gewaltige Grabkammer zu erreichen.

Ich hörte auch Stimmen.

Mehr ein Murmeln und schon fast mit einem monoton klingenden Gesang zu vergleichen. Wer dort redete, war noch nicht zu sehen, aber wenig später mündete der Gang in eine Art Grabhalle, wo sich zahlreiche Personen versammelt hatten.

Ich betrat die Halle nicht. Kurz vor der Einmündung drückte ich mich in den Schatten einer Wand und wartete dort ab.

Da ich meinen Platz günstig gewählt hatte, konnte ich selbst sehen, ohne gesehen zu werden. Der Sklave taumelte mit seiner Last dorthin, wo auch die meisten Krüge und Gefäße standen. Man hatte sie zusammen mit anderen Grabbeigaben an der Rückwand aufgereiht.

Lebensmittel, Amulette, eine schmale Barke, ein toter Vogelkörper und auch Kleidung lagen dort fein geordnet und genau sortiert. Die Kleidung bestand aus einem Gewand. Wenn mich nicht alles täuschte, gehörte es einer Frau.

Wurde eine Frau beigesetzt?

Noch verwehrten mir die Anwesenden den Blick auf den oder die Tote. So wartete ich, bis zwei in lange Gewänder gehüllte Männer zur Seite traten und das Fackellicht auf den Mittelpunkt des Grabes fallen konnte.

Scharf saugte ich die Luft ein.

Auf einem Altartisch lag ein totes Mädchen. Das war schon schlimm genug, als viel schlimmer sah ich den Zustand an, denn ich konnte zuschauen, wie die Tote einbalsamiert wurde.

Die ersten Vorbereitungen waren schon getroffen worden. Man hatte ihren Körper an bestimmten Stellen geöffnet und die inneren Organe entnommen, unter anderem auch das Herz.

So schlimm dies auch war, es war Voraussetzung für eine Einbalsamierung.

Die beiden Männer, die reichten mir nur bis zur Schulter, konnten der Arzt und der Hohepriester sein. Sie hatten ihre erste Aufgabe erfüllt und drängten die anderen Zuschauer zurück. Zumeist Sklaven und Helfer.

Jetzt konnte ich auch den Sarkophag erkennen. Er war nicht so prächtig wie der, den man einem toten König mit auf die letzte Reise gab. Ein schlichter Steinsarg, der bereits geöffnet war. Auf ein Zeichen des kleineren Hohepriesters hin, traten zwei Männer an die Tote heran und brachten die Binden, in die man das Mädchen einwickeln würde. Andere Sklaven schafften die Messer und Tiegel mit Öl zur Seite, so daß die weitere Arbeit nicht mehr gestört werden konnte.

Mir war es nicht gelungen, einen direkten Blick in das Gesicht der Toten zu werfen. Ich konnte mir gut vorstellen, daß es sich bei ihr.

um die Person gehandelt hatte, die ich auch in der gläsernen Pyramide gsehen hatte.

In der folgenden Zeit beschäftigten sich die Männer damit, die Tote einzuwickeln. Sie gingen sehr behutsam mit dem Körper und auch mit den Binden um, wollten nichts falsch machen und auch nichts zerreißen oder zerstören.

In der Glas-Pyramide war die Mumie nicht allein gewesen. Neben ihr hatte Anubis, der Schakalgötze gesessen. Hier sah ich ihn noch nicht. Vielleicht kam er noch.

Zunächst erschien einer der Hohepriester neben der Toten und scheuchte die anderen zur Seite. Er blieb an der Seite stehen, hob seinen Kopf an und schaute gegen die nicht sichtbare Decke und gleichzeitig in das Fackellicht hinein.

Aus seinem Mund drangen Worte, die ich nicht verstand, bis auf eines: Sechmet!

So hieß die Göttin. Sie war die Person mit dem Löwenkopf, und sie liebte den Krieg.

Sollte das Mädchen ihr geweiht werden?

Dreimal hatte der Hohepriester den Namen mit seiner dumpf klingenden Stimme gerufen.

Beim vierten Mal stimmten die anderen Personen mit ein. Zunächst leise, dann immer lauter. Aus dem Singsang und Murmeln ihrer Stimmen wurde ein dumpfes Brausen, das über ihre Köpfe hinwegschallte und in das Dunkel des Raumes hineinstieg.

»Sechmet – Sechmet…«

Sie zogen die einzelnen Vokale in die Länge. Sie stießen ihre Arme rhythmisch in die Höhe, sie wollten den Erfolg, sie huldigten der Göttin mit allem, was sie besaßen.

Und Sechmet erhörte sie.

Welche Kraft dieses alte Grabmal durchströmte, konnte ich nicht ermessen, jedenfalls erschien hoch über uns eine unheimlich wirkende

Gestalt, die immer bedrohlicher wurde, je tiefer sie sich uns entgegensenkte.
Die Kriegsgöttin kam.
Und sie sah furchtbar aus. Eine düstere Projektion unter der Decke. Auf dem menschlichen Körper saß der Kopf einer Löwin. Er wirkte im Vergleich zum Körper gewaltig und furchterregend. Ein riesiges Maul, tückische Augen und den leichten Ansatz einer Mähne.
Sechmet gehörte zu den weniger bekannten Götzen der alten Ägypter. Auch ich hatte bisher kaum etwas von ihr gehört. Wer ihr huldigte, mußte dies möglicherweise im Untergrund tun, um von irgendwelchen Verfolgungen frei zu sein.
Als die Diener die Göttin sahen, fielen sie auf die Knie. Bis auf den Hohepriester, der seine Arme ihr entgegenstreckte, als wollte er sie auffangen.
In seinen Augen spiegelte sich der Widerschein des Feuers. Noch immer rief er ihren Namen, und ich sah, wie sich die Göttin löste und als Erscheinung dem Boden entgegenschwebte.
Bisher war mir die Unterscheidung noch nicht gelungen. Ich wartete ab, bis sie direkt neben der Toten zur Ruhe kam und auch weiterhin eingehüllt blieb in einen Mantel aus grüngelbem Licht.
Sie war bestimmt nicht ohne Grund gekommen. Was sie vorhatte, wußte ich nicht. Sie war eine Göttin der Gewalt. Ich konnte mir vorstellen, daß sie hier eskalierte.
Noch wartete sie ab.
Der Hohepriester sprach sie an und verneigte sich abermals. Er redete sie über die Tote hinweg an. Ich hörte seine Worte und verstand nur die Namen Sechmet und Anubis.
Gehörten sie zusammen?
Die Kriegsgöttin nickte, bevor sie ihren Löwenkopf wandte und in eine bestimmte Richtung schaute.
Der Hohepriester hatte verstanden. Er bellte einen Befehl. Zwei Bewacher lösten sich aus dem Hintergrund und schafften aus dem Dunkel etwas heran.
Es war Anubis!
Und diesmal erkannte ich ihn. Genau die Statue hatte ich in der gläsernen Pyramide gesehen.
Der Totengott und die Kriegsgöttin. Beide mußten miteinander in Verbindung stehen. Was hatten sie gemeinsam? Vor allen Dingen die Gewalt. Sie waren Wesen, die allein der Gewalt dienten.
Die nach unten geschwebte Göttin streckte einen Arm aus. Er war sehr lang und kräftig. Auf der Haut wuchs ein hellerer Flaum goldblonder Haare.
Sie besaß keine Pranke, sondern eine normale Hand. Mit ihr griff sie dorthin, wo das Gefäß stand, in dem sich das Herz des toten Mädchens

befand.
Wenn sie es an sich nahm, war die Seele der Toten für alle Zeit an sie gebunden.
Plötzlich herrschte Unruhe unter den Dienern. Ein jeder hatte die Bewegung gesehen. Sie wollten schauen, was geschah, und dabei nahmen sie mir deshalb die Sicht.
Es war auch besser so.
Das Licht begann zu flackern, obwohl sich von außen her kein Sturmwind in die Pyramide verirrte.
Auch ich spürte genau das Anwachsen der Spannung. Etwas lag in der Luft. Der Hohepriester flüsterte wieder den Namen der Kriegsgöttin. Er liebte sie, er wollte sie allein für sich gewinnen, und als er zur Seite trat, konnte ich erkennen, daß die Schale, in der einmal das Herz gelegen hatte, leer war.
Im nächsten Moment verschwand die Göttin.
Zurück blieben die Mumie und Anubis, der Totengott!
Aber keine Pyramide aus einem glasähnlichen Material, wie ich es selbst erlebt hatte.
Dafür geschah etwas anderes.
Hinter mir hörte ich das Geräusch nackter Füße auf dem Gestein.
Ich drehte nur den Kopf und sah den kompakten Schatten durch den Gang wanken.
Es war der hünenhafte Schwarze, den ich niedergeschlagen hatte.
Er kam immer näher, passierte mich, ohne mich zur Kenntnis zu nehmen und lief direkt auf die Opferstätte zu.
Die dort stehenden Sechmet-Diener waren irritiert. Sie fühlten sich gestört. Drei Männer sprangen vor, rissen den Ankömmling zurück, der versuchte, sich mit wilden Bewegungen zu befreien, es aber nicht schaffte und auf die Knie fiel, dicht vor dem Hohepriester.
Der schaute auf ihn herab.
Die Mundwinkel des Mannes verzogen sich, so daß sie einen Halbmond bildeten. Sein Blick war grausam und kalt. Mit einer herrisch anmutenden Bewegung befahl er den Knechten, den Mann loszulassen.
Sie lösten ihre Hände, blieben jedoch dicht neben dem Hünen stehen und behielten ihn im Auge.
Der hatte den Rücken durchgedrückt. Unter der Haut zeichneten sich deutlich die breiten Muskelpakete ab. Aus dieser Stellung schaute er in das Gesicht des vor ihm stehenden Hohepriesters.
Die Worte, die er anschließend hervorbrachte, waren mehr ein Stammeln und Röcheln.
Ich verstand nichts, dafür die anderen.
Hatten sie bisher in einer gewissen Lethargie gestanden und abgewartet, so änderten sie ihr Verhalten blitzschnell. Plötzlich

gerieten sie in Bewegung, sie hörten auf die harten Befehle ihres Anführers, und für mich stand fest, was geschehen war.
Es ging um mich!

***

Noch hatten sie mich nicht entdeckt. Ich stand an der Wand, sah zu, wie einige Männer Fackeln aus den Haltern rissen und in den Gang liefen, um sich auf die Suche nach mir zu machen.
Ich mußte weg.
Bevor die Helfer noch den Gang stürmten, hatte ich mich gelöst und rannte den Weg zurück, den ich schon einmal gekommen war, nur eben in umgekehrter Richtung. Wo ich landen würde, wußte ich jetzt noch nicht. Vielleicht jagte man mich quer durch das unheimliche Grabmal, das sicherlich auch mit einigen Fallen gespickt war.
Mit gewaltigen Sätzen lief ich voran. Hinter mir schrie die Meute.
Die Sklaven hatten mich jetzt entdeckt. Ihre Schreie begleiteten mich und trieben mich zu einer noch größeren Eile an. Wenn ich ihnen in die Hände fiel, hatte ich nichts zu lachen. Die würden mich töten und mich ihrer Göttin opfern.
Dann passierte es.
In den Pyramiden hatten die Erbauer Fallen gelegt. Sie waren nicht sichtbar und nur den Eingeweihten bekannt.
Ich lief genau in eine dieser Fallen hinein und konnte nichts dagegen tun.
Plötzlich öffnete sich unter meinen Füßen der Boden. Er kippte einfach weg, und die Wucht schleuderte mich nach vorn, da ich mich noch im vollen Lauf befunden hatte.
Ich sah eine Grenze, einen harten Rand, aber er war viel zu weit entfernt.
Mit beiden Händen hämmerte ich noch auf die Kante, rutschte aber ab.
Ich fiel in die Tiefe!
Es war der große, stockdunkle Schlund, der mich schluckte, fraß, aufsaugte, gierig hieinpreßte, und durch die Schwärze klang mein wahnsinniger Schrei.
Das Ganze dauerte nicht lange. Vielleicht eine Sekunde, tiefer war die Grube nicht.
Ich prallte auf.
Ein harter Stoß, den ich auch im Kopf spürte und das Gefühl hatte, meine Knochen würden durcheinandergeschüttelt. Zwei torkelnde Schritte bewegte ich mich noch vor, bis ich mich an der Innenwand abstützen konnte. Über mir hörte ich Stimmen, schaute hoch und sah den Fackelschein um den Rand der verdammten Fallgrube fließen und auch die Gesichter der Menschen treffend, die sich dort oben

hingekniet hatten und in die Tiefe schauten.

Einige streckten ihre freien Arme aus und wiesen mit den Fingern auf mich. Die Männer sprachen miteinander. Ihre Stimmen klangen rauh und wütend. Ich hatte sie bei einer wichtigen Zeremonie gestört, jetzt mußte ich die Konsequenzen tragen.

Der Klang langsam herankommender Schritte drang an meine Ohren. Die Lücke der Männer am Fallgrubenrand öffnete sich, und die hochgewachsene Gestalt des Hohepriesters erschien.

Er blieb stehen, schaute zu mir in die Grube und sprach einige Worte, die ich nicht verstand.

Die Bedeutung wurde mir sehr schnell klar. Jemand erschien und warf etwas nach unten.

Es war ein Seil.

Als es mich berührte und ich es durch meine Hände gleiten ließ, stellte ich fest, daß es sich dabei um ein besonderes Material handelte. Wahrscheinlich war es aus dünnen Schilf fasern hergestellt worden. Fasern, die allerdings einiges aushielten, weil sie dicht zusammengeknotet waren, auch mein Gewicht.

Ich wollte nicht ewig in dieser verdammten Fallgrube bleiben, umwickelte meine beiden Handgelenke und ließ mich von vier Helfern hochziehen, wobei ich mich gleichzeitig noch mit den Füßen am Rand der Fallgrube abstützte. So gelangte ich einigermaßen sicher in die Höhe.

Sie warteten auf mich, packten mich und schleuderten mich gegen eine Wand.

Ich wehrte mich nicht. Noch wollte man mir nicht ans Leben, ich war vielmehr ein Fremdkörper, der zunächst einmal begutachtet werden mußte.

Das tat der Hohepriester.

Er kam dicht an mich heran. Zwei Fackelträger leuchteten ihm, so daß der Schein sein und mein Gesicht erreichte. Der Hohepriester besaß harte, grausame Augen mit dunklen Pupillen, aus denen er mich hart anstarrte.

Sein Gesicht sah selbst im Schein der Fackel grau aus. Ein Netzwerk aus Falten durchzog es, aus dem Mund wehte mir säuerlicher Atem entgegen. Ich las auch die Verwunderung in den Pupillen.

Dieser Mensch wußte nicht, wo er mich hinstecken sollte. Ich war als ein Fremder in seine Welt gekommen, sah anders aus als er und seine Diener.

Er sprach mich an.

Ich verstand ihn nicht, hob die Schultern und lächelte leicht, was auf ihn keinen Eindruck machte. Wütend schüttelte er den Kopf, auf dem eine dunkle Haube saß. Dann fuhr er herum und gab einen knappen Befehl.

Vier Sklaven stürzten sich auf mich. Sie hatten wohl damit gerechnet, daß ich mich wehren würde. Das tat ich nicht. Es waren zu viele. Dagegen kam ich nicht an.

Sie führten mich weg. Ich stemmte mich nicht gegen den Boden, und schließlich erreichten wir den Ort, wo die Mumie lag. Neben ihr wachte noch immer der Totengott Anubis.

Die Göttin Sechmet war nicht mehr zu sehen. Sie hatte sich gezeigt und das Herz des jungen Mädchen geraubt. Ich dachte, während ich noch gehalten wurde, über diesen Vorgang nach und kam zu dem Entschluß, daß sich die Seele oder der Geist des mir namentlich unbekannten Mädchens jetzt unter dem Einfluß der Göttin befand. Sie konnte die Tote lenken und hatte wahrscheinlich dafür gesorgt, daß sie auch den Zeitentunnel unbeschadet hinter sich brachte.

Über die ungewöhnliche Pyramide dachte ich auch nach. Sie hatte mich aus der Gegenwart in die tiefe Vergangenheit des Landes Ägypten geholt und war selbst verschwunden.

Wohin?

Die Antwort bekam ich wenig später, allerdings anders, als ich sie mir vorgestellt hatte. Die Sklaven hielten mich fest, aber der Hohepriester verschwand im Hintergrund der Kammer, wo sie noch düsterer war, und holte etwas hervor.

Als er sich umdrehte und mit dem Gesicht in den Widerschein des Feuers geriet, sah ich das Lächeln auf seinen Lippen. Er schob die Arme vor und streckte seine Hände aus.

Auf den Handflächen stand die Pyramide!

Ein gläsernes kleines Kunstwerk, aber durchaus mit der zu vergleichen, die ich entdeckt hatte.

Er schritt auf mich zu und stellte die Pyramide neben das tote Mädchen ab.

Dann nickte er.

Die Bewacher griffen härter zu. Ihre Hände hatten sich wie Schraubenzangen um meine Arme gelegt. An die Füße allerdings hatten sie nicht gedacht. Die konnte ich bewegen.

Was der Hohepriester genau zu mir sagte, hörte ich nicht. Doch aus dem Klang der Worte hörte ich deutlich die Drohung heraus, die er gegen mich aussprach.

Und er zog seine Waffe.

Einen langen Obsidiandolch, wie man ihn in diesem Land schon immer verwendet hatte.

Ein Opfermesser…

Mit der rechten Hand umklammerte er den Griff. Sein Gesicht hatte dabei einen noch härteren Ausdruck angenommen. Die Augen blickten grausam, der Mund bildete einen auf den Kopf gestellten Halbmond.

»Sechmet – Sechmet!« sprach er abgehackt und keuchend. Er

putschte sich selbst dabei auf. Ein Fanatiker, der unbedingt einen Mord begehen wollte.

Die Zuschauer verfielen in eine Art von Trance. Auch sie wiederholten den Namen der Göttin. Den Sprech-Rhythmus behielten sie ebenfalls bei, und sie putschten sich gegenseitig so weit auf, daß sie nur darauf warteten, meinen Tod zu erleben.

Die Göttin riefen sie an, die Göttin sollte ihnen Kraft geben. Ihr Murmeln erfüllte den Raum. Jedes Wort wurde für mich zu einem Teil der tödlichen Melodie.

Der Hohepriester trat noch einen Schritt näher. Ich hatte mich auf seine Augen konzentriert. Dort las ich den Fanatismus im Blick und konnte mir ausrechnen, wann er zustoßen würde.

Ich war schneller.

Mein Bein »flog« ihm entgegen. Ich hatte mit einer solchen Wucht getreten und auch so gedankenschnell, daß er nicht mehr dazu kam, auszuweichen.

Der Hohepriester brach sein Rufen ab. Er blieb für einen Moment stehen, sein Gesicht verzerrte sich. Diesmal war es der Schmerz, dann sackte er plötzlich zusammen, seine Hände bewegten sich dabei auf den Bauch zu, so daß es so aussah, als würde er sich die Klinge im nächsten Augenblick selbst in den Körper jagen.

Der Dolch rutschte aus seiner Hand. Er blieb vor den Füßen des Mannes liegen.

All das geschah sehr schnell, und die Diener der Göttin begriffen erst jetzt, was ich da getan hatte. Dieser Frevel war für sie ungeheuerlich, sie waren stumm.

Ich nutzte den Moment der Überraschung. Mit einer blitzschnellen Drehung und Bewegung gelang es mir, mich aus den Griffen der Bewacher zu drehen. Bevor sie nachfassen konnten, hatte ich meine Chance genutzt und war über den am Boden liegenden Hohepriester hinweggesprungen.

Wenn es eine Möglichkeit gab, den Spieß umzukehren, dann mußte ich jetzt handeln.

Der nächste Sprung brachte mich bis dicht an die Mumie. Ich wollte nicht sie, sondern die Pyramide und wunderte mich, wie schwer sie war, als ich sie in der linken Hand hielt, den Arm anhob und sie den Sklaven zeigte.

Es war nur ein Versuch gewesen. Ich wunderte mich darüber, wie gut er einschlug, denn die Männer änderten ihre Haltung.

Mir kam es vor, als hätten sie Angst. Zuerst erstarrten sie, dann verzogen sich ihre Gesichter. Einige von ihnen begannen zu jammern, andere schlugen die Hände über dem Kopf zusammen. So einen Frevel, wie ich ihn begangen hatte, das war für sie einfach nicht faßbar, während sich der Hohepriester allmählich vom Boden erhob.

Mit einer Hand stützte er sich ab, die andere hielt er auf seine getroffene Stelle gepreßt. Mühsam drehte er den Kopf, weil er mich anschauen wollte.

Aus seinem Mund drang ein röchelnder Laut. Er hatte die Pyramide in meiner, in der Hand eines Unwürdigen gesehen. Das konnte er einfach nicht hinnehmen.

Sie mußte für ihn ein heiliger Gegenstand sein, aber ich ging noch weiter.

Schon einmal hatte mir mein Kreuz geholfen. Wenn es in Ägypten je eine Weiße Magie gegeben hatte, so war diese durch die Zeichen auf meinem Kreuz vertreten.

Den Hohepriester, Sechmet und deren Diener zählte ich zur anderen Seite.

Also mußte es klappen!

Ich hatte mein Kreuz nicht wieder umgehängt. Der Griff, mit dem ich es aus der Tasche zog, war unzählige Male geübt. Als es gesehen werden konnte und ich es dicht an die Pyramide heranbrachte, begann diese plötzlich von innen her bläulich zu leuchten, denn die gleiche Farbe hatte das Allsehende Auge auf meinem Kreuz angenommen.

Noch hatten die beiden keinen Kontakt miteinander, aber ich brachte sie näher zusammen.

Das sah auch der Hohepriester.

Er brüllte mir ein Wort entgegen, daß vielleicht »Nein« bedeuten konnte, es war unwichtig. Eine Sekunde später bekamen die beiden unterschiedlichen Gegenstände den Kontakt, den ich hatte haben wollen, und zwei Magien kämpften gegeneinander, wobei sich ein für mich wundersames Phänomen entwickelte.

In der folgenden Zeit kam ich mir wie ein Zuschauer vor, der alles aus einer gewissen Distanz erlebte. Dabei war ich der Mittelpunkt.

Ein Mittelpunkt, der sich vergrößerte, wobei die Umgebung plötzlich von mir wegfloß und in weite Ferne rückte.

Sie wurde immer kleiner und schmaler. Ich wuchs ins Riesenhafte und spürte den gleichen Effekt wie auf meiner magischen Reise. Die Perspektive veränderte sich, sie schrumpfte zusammen, so daß mir die Diener der Göttin vorkamen wie Gartenzwerge.

Ich befand mich auf dem Rückmarsch und wurde beschützt von einer gewaltigen Macht, die sich zu beiden Seiten ausbreitete und auch hoch über mir.

Ich befand mich in einer gläsernen Pyramide und damit von den anderen getrennt.

Sie zog mich, den Totengott Anubis und die Mumie hinein in eine andere, ferne Welt.

In meine Welt.

Das wußte ich genau und lächelte…

***

Den linken Arm schwang er zur Seite, den rechten streckte er vor, um die Klinge in den Körper des heranpendelnden Suko gleiten zu lassen. Es sah aus, als würde es klappen. Lord Ralston war wie von Sinnen, er atmete hechelnd, er freute sich und sah, daß der Körper noch immer an Größe zunahm.

Aber er kannte die Tricks nicht.

Genau zum richtigen Zeitpunkt löste sich Suko vom Seil und flog mit beiden Beinen zuerst auf den Hohepriester zu.

Der konnte diesem menschlichen Geschoß nicht mehr ausweichen. Suko rammte mit einem Fuß den Waffenarm des Mannes, der zweite riß ihm die hohe Haube vom Kopf und prallte mit dem Absatz gegen die breite Stirn. Dann spielte Ralston den Flieger. Er krachte mit dem Rücken gegen eine Mauer und stieß jammernde Flüche aus.

Suko war über den Altartisch hinweggeflogen, bekam auf der anderen Seite Kontakt, fing den Aufprall locker und auch sicher ab, bevor er wieder herumfuhr.

Noch in der Drehung zog er seine Waffe!

Die Diener der Kriegsgöttin Sechmet hatten sich auf ihn werfen wollen, schauten aber nun in die Beretta-Mündung und erstarrten, als hätte man sie schockgefroren.

»So ist es recht«, sagte der Chinese und lächelte sie kalt an. »Nur keine dummen Bewegungen.« Er ging einen halben Schritt zurück und sah den Hohepriester am Boden liegen.

»Sie können aufstehen, Lord, aber werfen Sie Ihren Nagelreiniger weg - okay?«

»Woher kennen Sie denn meinen Namen?«

»Es war nicht schwer, das herauszubekommen. Sie hätten sich etwas weniger auffällig verhalten sollen. Aber weg mit dem Dolch.«

»Sie haben noch nicht gewonnen!«

»Wer weiß.«

Der Lord schaute noch einmal auf die Klinge, dann schleuderte er den wertvollen Dolch fort.

»Seien Sie froh, Ralston, daß ich Sie vor einem Mord bewahrt habe.«

Ralston kam intervallweise hoch, schüttelte den Kopf und begann lauthals zu lachen. »Mord, sagen Sie? Daß ich nicht lache. Hier ist kein Mord geschehen. Und wenn wir es getan hätten, wäre es kein Mord im eigentlichen Sinne gewesen.«

»Was dann?«

»Eine Opferung.«

»Für die Göttin?«

»Ja, für Sechmet. Sie wartete darauf, das Blut und das Herz dieses Mädchens zu bekommen.«

»Und was wäre dann geschehen?«

Ralston atmete einige Male kurz ein. »Was geschehen wäre…?«

Er wollte zur Seite gehen, aber Suko stoppte ihn mit einem knappen Befehl. »Es wäre viel geschehen. Unermeßliche Dinge. Vorgänge, in die Sie sich nicht einmal hineinversetzen können. Ich weiß nicht, wer Sie sind und woher Sie kommen, aber Sie mischen sich hier in Dinge ein, die Sie nicht überblicken können.«

»Ich bin Polizist und Pyramidensammler. Vor allen Dingen interessieren mich die gläsernen Pyramiden.«

Jeder horchte nach dieser Erklärung auf. Die gläserne Pyramide war verschwunden, das hatten sie gehört, und nun kam jemand und sprach davon.

»Was wissen Sie?« keuchte der Lord.

»Zu wenig.«

»Reden Sie schon!«

Suko blieb cool. »Ich bin es, der hier die Befehle gibt, merken Sie sich das. Bevor ich Ihnen etwas erkläre, will ich mehr über die großen Dinge wissen, die sich angeblich anbahnen. Auf was sind Sie so stolz, Lord Ralston?«

»Auf uns und auf die Göttin.«

»Gehören Sie zu einer Sekte?«

»So kann man es auch ansehen. Wir haben einen alten ägyptischen Totenkult wieder ausgraben können. Er war die Zeit über verschüttet gewesen, doch wir haben ihn gefunden. Einen Totenkult, der Sechmet geweiht war, der Göttin des Krieges. Die meisten wollten von ihr nichts wissen, auch schon damals im Land der Pharaonen nicht, aber wir haben uns wieder erinnert, und sie hat uns erhört. Durch ihre Kraft ist es uns möglich, die Vergangenheit und die Gegenwart zu verbinden. Ich war in Ägypten und habe dort die Pyramide gefunden.«

Suko lächelte schmal. »Und die haben Sie dann quer über das Mittelmeer hinweg nach England transportiert.«

»Natürlich.«

»Komisch, das hätte auffallen müssen.«

»Nein, Sie Polizist. Die Pyramide kann sich verkleinern. Sie war, als wir sie fanden, nicht größer als zwei übereinandergestellte Kaffeetassen. Verstehen Sie? Mehr nicht. Aber wer den Kontakt zur Göttin Sechmet hat, kann sie vergrößern und der Göttin die entsprechende Heimat geben. Noch steht hier die Statue, doch die Pyramide gibt der Göttin eine Heimat, auch in der Gegenwart.«

»Sehr schön«, sagte Suko. »Und was hat Miriam Kirk damit zu tun? Sie haben Sie entführt…«

»Nein, sie gehört zu uns. Sie kam freiwillig. Ich habe sie von den Lehren der Göttin überzeugen können. Sechmet liebt sie.«

»Hat Sie Ihnen den Mist geglaubt?«

»Reden Sie nur, Sie irren sich, weil Sie nicht sehen wollen oder nicht

sehen können. Miriam war bereit, für die Göttin zu sterben und ihr Herz zu geben.« Bei den letzten Worten hatte der Lord seine mageren Arme angehoben. Er blieb in dieser Haltung stehen, und sein Blick bekam einen feurigen Ausdruck.

»Das habe ich mir gedacht«, sagte Suko leise. »Aber dabei hört der Spaß auf.«

»Es ist kein Spaß.«

»Was wäre geschehen, wenn Miriam gestorben wäre.«

»Dann wäre es zu einem Austausch gekommen. Eine Dienerin aus der Vergangenheit wäre mit der aus dieser Zeit zusammengetroffen. Sie hätten eine Einheit gebildet, ein Kraftstrom wäre entstanden, der die Göttin gerufen hätte.«

»Sie wäre also zurückgekehrt.«

Lord Ralstons Arm schnellte so hart vor, daß Suko erschrak. »Jawohl!« schrie er laut. »Schau dir die Statue an. Noch ist sie unbeweglich, aber sie kann mit Leben erfüllt werden, wenn sich zwei aus verschiedenen Zeiten hergeben und den alten Toten- und Opferkult wieder aufleben lassen. So steht es geschrieben, so habe ich es bei meinen Reisen gefunden. Das mußt du hinnehmen.«

»Nicht mehr«, erklärte Suko und warf einen schnellen Blick auf die totenbleiche Miriam. »Ich habe die gläserne Pyramide gesehen, bevor sie verschwand, und ich sah auch die Mumie zusammen mit dem schakalköpfigen Totengott Anubis. Ich weiß, daß du nicht gelogen hast, doch ich werde verhindern, daß es zu dieser grauenvollen Tat kommt.«

»Und wie?«

»Das ist ganz einfach. Wir werden zusammen diesen Keller hier verlassen. Sagen Sie Ihren Helfern, daß sie vorgehen sollen. Ich bleibe noch ein wenig hier und halte Sie in Schach. Sollte einer Ihrer Helfer versuchen, mich reinzulegen, werden Sie es büßen, Lord.«

»Damit kommen Sie nie durch!«

»Lassen Sie es darauf ankommen.«

»Und wo wollen Sie uns hinschaffen?«

Suko lachte leise. »Nicht alle, Lord, nein, nur wir beide. Wir werden der gläsernen Pyramide einen Besuch abstatten.«

»Sie ist verschwunden!« schrie der Hohepriester.

»Was verschwindet, taucht auch wieder auf!« erklärte Suko lässig.

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Ich weiß es eben. Außerdem können wir beide es uns zusammen anschauen.«

Der Hohepriester schwieg. Er warf statt dessen einen Blick auf die Statue, und Suko schüttelte den Kopf. »Mit ihr, mein Lieber, werden Sie kein Glück haben. Sie wird das bleiben, was sie ist, eine Figur aus Stein, in die kein dämonisches oder magisches Leben hineinwächst.

Aber kommen wir zu anderen Dingen. Sagen Sie Ihren komischen Heiligen, daß sie den Raum verlassen sollen. Wir beide bleiben bis zum Schluß.«

Lord Ralston, der sich als Hohepriester fühlte, überlegte nicht mehr. »Tut, was er verlangt hat!«

Es sah so aus, als wollte sich in den Reihen der Männer Widerstand regen. Schließlich sahen sie ein, daß es besser war, der Aufforderung zu folgen, denn Suko machte ihnen einen sehr entschlossenen Eindruck.

»Und immer hübsch langsam und der Reihe nach«, sagte der Inspektor. »Ich will keinen Ärger.«

Die rechts des Mädchens stehenden Männer machten den Anfang.

Sie kannten sich wohl aus. Mit sehr steif wirkenden Schritten und mit vom Körper abgespreizten Armen schritten sie auf die Tür zu, durch die ihr Herr und Meister gekommen war.

Sie öffnete sich, wenn jemand eine bestimmte Stelle auf dem Boden berührte.

So auch jetzt.

Suko hörte das Summen. Ein offenes Viereck erschien, er schaute hinein und in die dahinter liegende Dunkelheit eines Kellerganges.

Natürlich wußte er auch, daß die Gefahr noch nicht gebannt war.

Diesen Fanatikern traute er alles zu, momentan jedoch machten sie nicht den Eindruck, als wollten sie sich mit ihm anlegen. Der Reihe nach und sehr brav verließen sie den ungewöhnlichen Raum.

»Es hat auch keinen Sinn«, erklärte Suko mit lauter Stimme, »wenn Sie sich im Keller verbergen. Mein Finger liegt am Abzug. Er befindet sich dicht vor dem Druckpunkt. Ich würde immer schneller sein als einer von Ihnen.«

Niemand gab ihm eine Antwort. Die zweiten Sechs bereiteten sich auf den Rückzug vor.

Auch sie gingen sehr gesittet. Niemand unternahm etwas. Suko wunderte sich darüber. Er kannte Menschen dieser Art. Sie waren Fanatiker und setzten oft sinnlos ihr Leben aufs Spiel. Hier allerdings verhielten sie sich ungewöhnlich ruhig.

Noch drei mußten den Tempelraum verlassen.

Suko wandte sich an den Lord. »Sie können sich auch schon langsam in Bewegung setzen.«

Ralston nickte. Er hatte sich wieder gefangen und seine ursprüngliche arrogante Haltung eingenommen. Mit einer steif wirkenden Bewegung drehte er Suko den Rücken zu und tat den ersten kleinen Schritt.

Dann den zweiten, den dritten…

Auch Suko ging vor.

Er ließ den Abstand stets gleich, war nicht zu nah und auch nicht zu

weit entfernt. Sein Blick war dabei auf den Rücken des Lords gerichtet. Das war in diesem Augenblick ein Fehler. Suko hätte auch in die Höhe schauen sollen, wo auf der nach vorn offenen Speicherkante jemand hockte und darauf wartete, eingreifen zu können.

Es war James Shariz, der sich von Sukos Attacke wieder erholt hatte. Der Mann steckte voller Haß. Hätte er eine Schußwaffe besessen, er hätte sie rücksichtslos eingesetzt. So aber war er auf einen anderen Gegenstand angewiesen, der ihm nach einer kurzen Suche in die Hände gefallen war.

Ein Kantholz.

Etwa unterarmlang, aber doppelt so dick wie ein Arm. Wenn dieses Holz mit der entsprechenden Wucht traf, konnte es einen Menschen glatt töten. Darauf baute Shariz.

Je mehr Menschen den Tempelraum verließen, um so besser war es für ihn. Dann lief er nicht Gefahr, einen seiner Brüder zu erwischen, denn er wollte den Chinesen.

Shariz richtete sich auf. Das Kantholz hielt er mit beiden Händen am oberen Rand fest. Daß ihm dabei ein Splitter ins Fleisch gefahren war und eine blutende Wunde hinterlassen hatte, interessierte ihn kaum. Sein finsterer, haßerfüllter Blick war in die Tiefe gerichtet. Er drückte die Arme noch um eine Idee weiter vor, denn das Kantholz sollte so fallen, daß es auf direktem Weg den Chinesen erwischte.

Er ließ ihn noch gehen…

Zwei Schritte, drei – und…

Das Holz fiel!

Shariz hätte jubeln können, als er sah, daß es den direkten Weg nahm. Es mußte den Chinesen einfach erwischen, der völlig ahnungslos zu sein schien.

So ahnungslos nun doch nicht.

Suko vernahm plötzlich über sich ein Geräusch, das einfach nicht in den Keller paßte. Ein leichtes Sausen, und er sah einen Schatten, als das Kantholz den Lichtstreifen durchraste.

Der Inspektor hechtete vor und gleichzeitig zur Seite. Er erwischte den Lord noch an der Hüfte, schleuderte ihn dadurch zur Seite, aber er selbst hatte Pech.

Zwar erwischte ihn das Wurfgeschoß nicht am Kopf, doch Schulter und Rücken reichten ebenfalls aus, um den Inspektor völlig aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Suko fiel der Vergleich mit dem berühmten Pferd ein, das ihn getreten hatte.

Ein furchtbarer Schmerz wühlte durch seinen Rücken. Er wunderte sich darüber, daß er sich trotzdem noch auf den Beinen halten konnte und taumelte neben der Tür auf die Wand zu.

Lord Ralston schrie, als säße eine altersschwache Sirene in seinem Hals. Es waren Warnschreie, die auch seine Helfer mobilisierten, doch auch Ralston wuchs in diesen Augenblicken über sich hinaus.

Er war der erste, der seine Fäuste in Sukos Rücken schlug, und durch diesen Treffer dafür sorgte, daß der Inspektor zu Boden ging.

Ideal für seine Gegner.

Jetzt griffen sie ein, und sie machten es hart, denn auf einen solchen Augenblick hatten sie kaum zu hoffen gewagt. Suko, der noch immer seine Beretta festhielt, mußte die Waffe plötzlich loslassen, weil jemand einen Fuß auf sein Handgelenk stemmte.

Finger griffen nach der Beretta und rissen sie an sich. Ralston lachte laut und gellend. Zwischendurch schrie er nach seinem Dolch, der ihm anscheinend gebracht wurde, denn Suko hörte seine weiteren Befehle. »Haltet ihn fest. Laßt ihn nicht los. Wir werden ihm beweisen, daß Sechmet stärker ist. Ich, der Hohepriester, hole sie zurück.«

Was der Lord damit meinte, war Suko schon klar. Er versuchte zu retten, was noch zu retten war, stemmte sich trotz seiner Schmerzen in die Höhe, doch es blieb beim Versuch.

Das Gewicht der Körper war einfach zu stark. Die Männer drückten Suko auf den Boden, und hoch über sich hörte er die kreischende Stimme des James Shariz.

»Ich habe dich erwischt, du verdammter Bastard! Endlich ist es mir gelungen – endlich…«

Er sagte noch weitere Worte, doch die gingen in einem hohen, zitternden Schrei unter.

Es war der Schrei einer Frau gewesen!

In diesem Augenblick brach auch Sukos Widerstand zusammen.

Er brauchte nicht lange zu raten, um sich vorstellen zu können, was geschehen war. Miriam Kirk lebte nicht mehr.

Lord Ralston und seine furchtbare Magie waren Sieger geblieben.

Trotz aller Bemühungen.

Der Schrei verebbte.

Eine lastende, drückende Stille breitete sich aus. Die Ruhe des Todes, ein Hauch aus dem Grab…

Noch immer wurde Suko gehalten. Die Diener der Göttin sprachen ebenfalls nicht mehr. Dafür vernahm er die Schritte Lord Ralstons, der sich dem Pulk näherte.

»Laßt ihn los! Er kann sich erheben!«

Der Druck verschwand. Suko blieb trotzdem liegen. Die Schmerzen in seinem Rücken hatten sich wieder verstärkt. Hinzu kamen die Treffer, die er durch Faustschläge kassiert hatte. So konnte man schon einen Menschen zerstören.

»Bist du zu schwach?«

Suko hätte dem Kerl am liebsten den Hals umgedreht. Da dies nicht

möglich war, winkelte er mühsam seine Arme an und stemmte die ausgebreiteten Hände auf den Boden.

Dann drückte er sich hoch.

Seine Bewegungen wirkten müde, erschöpft. Er mußte sich auch an der Wand abstützen, um überhaupt stehen zu können. In seinem Rücken hielten sich die Diener der Kriegsgöttin auf. Sie taten nichts mehr und warteten zunächst einmal ab.

Suko lehnte sich weiterhin gegen die Wand. Die Schwäche in den Beinen machte ihm zusätzlich zu schaffen. Er hatte das Gefühl, im nächsten Augenblick fallen zu müssen, aber diesen Triumph wollte er seinen Feinden nicht gönnen.

Dennoch hatten sie eine gewisse Furcht vor ihm. Davon zeugte der harte Druck an seiner Hüfte. Es war die Mündung der eigenen Beretta. Der Mann, der die Waffe hielt, zitterte.

»Schon gut«, flüsterte der Inspektor, »Sie brauchen vor mir keine Angst zu haben.«

»Erst wenn das Raubtier nicht mehr lebt, kann man es häuten«, erklärte Lord Ralston, der Sukos Worte gehört hatte.

»Sie sagen es, Sir.«

Der Lord redete weiter. »Es gibt gewisse Dinge, die sollte man hinnehmen und schweigen. Sie sind nicht der Typ, der schweigen kann, es auch nicht darf, als Polizist. Deshalb ist es für Sie bedauerlich, daß Sie den Keller nicht mehr lebend verlassen werden.«

»Können Sie sich überhaupt einen Mord leisten?« fragte Suko zurück. »Sie haben bisher im Hintergrund gearbeitet. Das aber ist nun vorbei, Sir. Sie sind in das Blickfeld der Öffentlichkeit gelangt, Sie stehen unter Beobachtung…«

»Wer beobachtet uns?«

»Jede Aktion ist von uns genau durchdacht worden. Ich kann Ihnen nur raten, aufzugeben.«

Suko schaute gegen die Wand. Er hörte das Lachen des Hohepriesters wie ein irres Trommelfeuer aus akustischen Signalen. »Was ist das für ein Wort – aufgeben? Nein, Sie Polizist. Ich habe nie und nimmer an Aufgabe gedacht. Nicht jetzt, nicht in dieser Lage, wo ich die Verbündeten gesammelt habe, die Sechmet dienen wollen. Lange Jahre hat mich dieser Aufbau gekostet. Ich habe Totenbücher studiert und über die geheimen Lehren der Ägypter viel gelesen, um sie für uns anwenden zu können. Glauben Sie im Ernst, daß ich mir so etwas von einem Polizisten vernichten lasse? Nein, Mister, Sie sind am Ende des Fadens angelangt. Wir haben jetzt alles, was wir brauchen. Sie können sich übrigens davon überzeugen, indem Sie sich umdrehen und das in der Praxis sehen, was ich Ihnen in der Theorie mitgeteilt habe.«

Der Druck an Sukos rechter Hüfte verschwand. Hinter ihm schufen die Diener der Göttin einen entsprechenden Platz. Nur der Mann mit

der Beutewaffe stand so, daß die Mündung den Weg des Chinesen begleitete. Er hielt die Beretta mit beiden Händen fest. Sein Gesicht war angespannt. Suko erschrak über die noch jungen Züge.

Der Helfer konnte kaum älter als zwanzig Jahre sein.

Lord Ralston stand dort, wo auch das Mädchen lag. Es fiel Suko schwer, sich dem Totentisch zu nähern. Der Hohepriester hielt seinen Obsidiandolch sichtbar fest. Es war eine kostbare Waffe, aber sie gehörte einfach zum Ritual.

Die Klinge bestand nicht aus Stahl, sondern aus einem sehr harten, vulkanischen, kieselsäürehaltigen, im Prinzip dunklen, aber unterschiedlich gefärbten Gesteinsglas, das aus Äthiopien stammte und schon in der frühen Steinzeit als Werkzeug benutzt worden war. Die Ägypter hatten es übernommen und aus ihnen auch Mordwaffen gefertigt.

Momentan war noch eine Farbe hinzugekommen. An der Außenhaut klebten kleine, dunkelrote Perlen…

Sukos Blick wechselte. Er schaute etwas tiefer, wo das Mädchen lag, das sich nicht mehr rührte und sich auch nicht mehr rühren würde, denn Miriam Kirk war tot.

Auf ihrem hellen Gewand befand sich in der Brusthöhe ein nur kleiner roter Fleck.

»Jetzt können sich die Seelen der beiden treffen«, hörte Suko die Stimme des Lords.

Der Inspektor hob den Kopf. Sein Gesicht blieb glatt, aber in seinem Innern tobte eine Hölle. In seinem Beisein war ein Mord begangen worden, das konnte er kaum verkraften.

»Dafür werden Sie bezahlen müssen, Lord Ralston«, verkündete er. »Sie werden nicht ungeschoren davonkommen, das verspreche ich Ihnen.«

Der Hohepriester lächelte. »Was sind schon die Worte eines Menschen, der so gut wie tot ist.«

»Noch lebe ich.«

»Stimmt, aber nicht mehr lange. Ich selbst werde Sie mit dieser Waffe töten. Sehen Sie es als eine Ehre an. Nicht jeder bekommt die Chance, auf diese Art und Weise sein Leben auszuhauchen. Es ist ein ehrenvoller Tod, das verspreche ich Ihnen.«

»Kommen Sie her!« flüsterte Suko scharf, noch immer voller Zorn über den sinnlosen Mord steckend. »Kommen Sie nur her, ich erwarte Sie!«

»Und hinter Ihnen steht mein Freund. Er bedroht Sie mit Ihrer eigenen Waffe. Sie haben keine Chance, Sie…« Plötzlich verstummte er mitten im Satz. Es hatte sich sichtbar nichts verändert, das sah auch Suko, aber das Gesicht des Hohepriesters nahm einen anderen Ausdruck an. Es schien so, als würde er nach innen lauschen, ob da

irgendeine Stimme war, die ihm etwas mitteilte.
»Sie ist da!« hauchte er plötzlich und wirkte nervös. »Ja, sie ist gekommen, Freunde. Der Seelenaustausch hat geklappt. Aber sie kann sich nicht bemerkbar machen. Jemand befindet sich in ihrer Nähe, der sie daran hindert. Doch sie ist da.«
»Die Göttin?« fragte jemand.
»Nein und ja. Das Hindernis… es ist einfach zu groß. Der Weg für Sechmet ist eigentlich frei, aber sie kann trotzdem nicht kommen.« Lord Ralston schüttelte den Kopf, als könnte er dies alles nicht begreifen. Dann schaute er Suko an. »Was hast du getan, Unwürdiger?«
Suko zeigte dem Mann seine Handflächen. »Nichts habe ich getan. Sie hatten mich doch unter Kontrolle.«
»Trotzdem hat sich etwas verändert.«
»Dafür kann ich nichts.«
»Indirekt schon. Unsere Pläne sind gestört worden. Wir müssen zur Pyramide, Freunde.«
»Ist sie da?« fragte jemand.
»Ich spüre es. Etwas ist zurückgekommen. Sechmet will erwachen, aber sie kann nicht.«
Der Mann, der Sukos Beretta hielt, fragte: »Und was machen wir mit ihm? Soll ich ihm eine Kugel in den Rücken schießen?«
Es sah so aus, als wollte der Hohepriester zustimmen, aber er sagte das Gegenteil von dem. »Nein, er ist mir zu wertvoll geworden. Wir werden ihn mitnehmen. Wir müssen zur Pyramide. Nur dort kann es sich entscheiden, nur dort…« Er warf einen Blick auf die Tote. »Zwei Seelen haben sich getroffen und können trotzdem nicht zusammenkommen. Woran mag es liegen? Was ist geschehen? Wir haben voll auf die Pyramide gesetzt. Sie besaß sämtliche Voraussetzungen, aber …«
Suko spürte noch den Luftzug, drehte den Kopf zur Seite, so daß ihn seine eigene Waffe nur streifte, hinter dem Ohr vorbeiglitt und seinen Nacken erwischte.
Der Schmerz war böse und scharf. Und er riß den Inspektor in den tiefen Kessel der Bewußtlosigkeit. Daß ihn jemand auffing, merkte er nicht einmal…

***

Ich hatte noch immer die Bilder der allmählich entschwindenden Zeit und der dort lebenden Personen vor Augen, als mich bereits eine andere Dimension umschloß.
Die Gegenwart!
Nicht mehr die finsteren Gänge innerhalb der Pyramide, auch nicht das blakende Licht der Fackeln, und trotzdem kam ich mir vor wie in

einem Gefängnis sitzend.

In einem großen Gefängnis aus Glas, in der Pyramide!

Ich stand noch so, wie ich mich aufgehalten hatte, als die ungewöhnliche Reise begann, so daß mir das Erlebnis in der anderen Zeit wie ein böser Traum vorkam.

Aber es war kein Traum gewesen, und auch jetzt träumte ich nicht, als ich die ersten Schritte ging und an bestimmten Stellen meines Körpers die Druckpunkte spürte, wo mich die Hände so hart angefaßt hatten. Meine Schritte waren schleifend, ziemlich langsam, ich mußte wieder zu mir selbst finden, erreichte eine Innenwand und wollte nach draußen schauen, was mir nicht gelang.

Ich erinnerte mich, kurz nach meinem Eintritt Suko und den Colonel als Schatten gesehen zu haben. Nun erkannte ich keinen Menschen mehr. Zudem lag vor der Pyramide das Grau der hereinbrechenden Dunkelheit. Daran ließ sich ermessen, daß einige Stunden vergangen waren. Mir war die Zeit nicht so lang vorgekommen.

In der Pyramide war es heller. Ich konnte Einzelheiten erkennen und sah auch den Totengott und die Mumie, deren Einbalsamierung ich noch gesehen hatte.

Nur über sie konnte das Rätsel gelöst werden. Bewegt hatte sie sich bisher nicht, und auch nicht der Schakal, der über die Tote wachte. Daß die Pyramide in die Gegenwart zurückgekehrt war, mußte seinen Grund haben. Ich wollte auch nicht mehr daran glauben, daß ich die Reise noch einmal hinter mich bringen mußte. Das Rätsel war einzig und allein in der Pyramide zu lösen. Es hatte sich mittlerweile hier einiges verändert, von dem ich nichts wußte.

Wieder blieb ich neben der Mumie knien. Dabei schaute ich mir genau die Stelle an, die ich von den Binden befreit hatte. Nur ein kleiner Teil des Gesichts war zu erkennen, zu wenig für mich. So holte ich das Taschenmesser hervor, um die einmal begonnene Arbeit fortzuführen.

Auch jetzt glitt die Klinge leicht in und unter den Stoff, so daß ich ihn in die Höhe streifen konnte. Er war sehr brüchig, ich mußte vorsichtig zu Werke gehen. Trotz aller Behutsamkeit riß ein Bindenstück, aber ich hatte den vorderen Teil des Gesichts freigelegt und trat zurück, um mein Werk zu begutachten.

Es war nicht auf Anhieb zu erkennen, ob es sich bei der Mumie um einen Mann oder eine Frau handelte. Nun wußte ich, daß es ein Mädchen mit jetzt dunkelbrauner, schmutzig wirkender Haut gewesen war, die wie zusammengeschrumpftes Leder wirkte.

Auch der Mund war in dem Wulst aus Falten verschwunden, das Kinn fiel flach ab, die Nase zeigte Spuren von Verwesung, und ich konzentrierte mich auf die Augen.

Man hatte sie ihr nicht entnommen, sie mußten noch vorhanden sein.

Bei genauerem Hinsehen erinnerten sie mich an graue Kreise, starr und dabei aussehend, wie mit einer Flüssigkeit gefüllt.

Eine Flüssigkeit, die sich bewegte!

Zunächst glaubte ich an eine Sinnestäuschung. Das konnte nicht sein. Die Mumie war tot, da konnten sich auch die Augen nicht bewegen, so etwas paßte nicht in die Rechnung.

Andererseits hatte ich es bei meinen Fällen auch schon mit lebenden Mumien zu tun gehabt, und ein unmöglich gab es in diesem Job nicht.

Das Licht in der Pyramide fiel einfach aus den Wänden. Es sah in seiner grünblauen Bleichheit künstlich aus, aber es strahlte den gesamten Pyramidenboden ab und erhellte auch die Dinge, die sich darin befanden.

Es war keine Halluzination von mir, denn die Mumie bewegte jetzt auch ihren Mund.

Der Unterkiefer klappte herab, als hätte jemand mit einem Band daran gezogen, ein seitlich liegendes Oval entstand. Gleichzeitig geriet mehr Leben in die Augen.

Der Blick klärte sich!

Mit anderen Worten: Die Mumie lebte. Und ich war sicher, daß sie auch aufstehen würde.

Bei meinen anderen, ähnlich gelagerten Fällen hatte ich die Mumien laufen sehen. Sie waren gegangen und suchten nach Opfern, um irgendeine schreckliche Rache ausüben zu können.

Wie würde es hier sein?

Die Mumie reckte sich. Es sah fast so aus, als rollte sie nur deshalb die Schulter, um die nötige Kraft zu bekommen. Sie drückte auch die Arme in die Höhe und stemmte sich dabei in eine senkrechte Haltung.

Dann stand sie vor mir.

Klein, jedoch nicht unscheinbar. Sie war schon etwas Besonderes.

Obwohl sie so friedlich wirkte, spürte ich bei ihrem Anblick ein gewisses Unbehagen. Ohne Grund war sie nicht aus ihrem Totenschlaf erwacht. Irgendeine Kraft mußte vorhanden sein, die sie leitete.

Aber wohin?

Die Mumie schaute zur Seite. Sie bewegte dabei ihren Kopf fast wie ein normaler Mensch. Keine Binde platzte auf. Die Tücher hielten, als wären sie festgeleimt worden.

Dann tat sie den ersten Schritt. Unsicher wie ein Kind, das laufen lernt. Sie ging nicht auf mich zu, weil ich sie einfach nicht interessierte. Wichtig war allein der Gang auf die Pyramidenwand zu.

Es gab keinen Zweifel, daß die Mumie ihr Gefängnis verlassen wollte. Ich ließ sie gehen, blieb ihr aber auf den Fersen. Vor mir schien ein Kind zu gehen, so klein war das Mädchen. Die von Binden und Tüchern umwickelten Arme hingen zu beiden Seiten ihres Körpers herab und schwangen beim Laufen mit. Bei jedem Schritt knirschte es.

Mich hatten die Wände der Pyramide nicht aufhalten können, weil ich die entsprechende Magie eingesetzt hatte.
Wie würde es bei der Mumie sein?
Es waren nur noch wenig Schritte bis zur Grenze. Drei, zwei, nur einer.
In mir wuchs die Spannung.
Jetzt mußte sie anstoßen – oder?
Nein, sie ging hindurch!
Wie ich es getan hatte. Aber sie brauchte keine weißmagischen Hilfsmittel. Bei ihr reichte allein die Existenz.
Das war schon etwas Besonderes. Mir wurde klar, welch eine Kraft in der Mumie steckte.
Sie befand sich bereits auf der anderen Seite. Ich hatte nicht gesehen, daß sich die Wand bei ihrem Hindurchgehen geöffnet hätte. Sie war für die Mumie einfach nicht vorhanden gewesen.
Und für mich?
Ich versuchte es ebenfalls. Es war nicht weit. Ein Schritt nur, das Ausstrecken der Hand – und…
Nein, für mich blieb die Pyramide verschlossen. Diesmal gab es einfach kein Durchkommen. Das schaffte ich tatsächlich nur mit Hilfe meines Kreuzes.
Dagegen hatte jemand etwas.
Hinter mir vernahm ich das Geräusch. Ein Schleifen, dann ein häßlich klingendes Knurren.
Ich fuhr herum – und starrte direkt in das weit aufgerissene Maul des Schakals.
Der Totengott war erwacht!

***

Bisher hatte er sich als Beschützer der Mumie angesehen. Da ihr kein Leid zugefügt worden war, hatte er auch nicht einzugreifen brauchen, was sich nun äderte.
Plötzlich war er zu einer Bestie geworden, die sich auf mich konzentrierte.
Er sprang mich an.
Es war ein langer, geschmeidiger Sprung, der ihn in meine Richtung katapultierte. Das Maul stand weit offen. Schwarzer Dampf quoll aus ihm hervor, der widerlich stank.
Ich huschte zur Seite und sah den schattenhaften Schakal mit seinem langgestreckten Körper an mir vorbeifliegen. Sofort drehte ich mich herum, sah noch, wie er aufsetzte und der nächste Sprung ihn gegen die Wand katapultierte.
Er durchbrach oder durchströmte sie, denn so kam es mir vor. Ich blieb zurück, staunte nur und dachte daran, daß es endlich Zeit

wurde, dieses verdammte Gefängnis zu verlassen. Für mich war die Wand eine Sperre, die ich ohne Kreuz nicht überwinden konnte. Mit seiner Hilfe gelang mir dies sofort. Die Formel war kaum über meine Lippen gedrungen, als abermals das Ankh aufstrahlte und mir den Weg freigab.

Endlich im Freien.

In meiner Welt, in der jetzt die Sonne des Tages verschwunden war und die graue Fläche der Dämmerung den Himmel angestrichen hatte. Ich freute mich dennoch und schaute dorthin, wo einmal die Wagen gestanden hatten.

Suko, der Colonel und die Soldaten waren verschwunden. Sicherlich versuchte mein Freund alles, um mich zu finden. Fragte sich nur, wo er dabei ansetzen sollte.

Es war kühler geworden. Am Abend fielen die Temperaturen im Vergleich zum Tage stark ab, und auch der Wind war kälter geworden. Hinter mir stand die Pyramide.

Eine gewaltige, hochaufragende Geometrie aus einem hellen und innen lichterfülltem Material bestehend. Ein Himmelsstürmer, archaische Performance und doch modern gestylt.

Hatte sie wirklich noch niemand gesehen?

Ich erinnerte mich an den Ort, durch den wir gefahren waren.

High Halden hieß er. Er lag knapp zehn Meilen von hier entfernt.

Das Gelände war hügelig, uneben, da konnte es schon passieren, daß man die Pyramide nicht entdeckte.

Daß sie für Anubis und die Mumie wichtig war, hatte ich auch erlebt. Sie garantierte so etwas wie ein Überleben dieser beiden Gestalten, die Zeit genug gehabt hatten, zu verschwinden.

In unmittelbarer Nähe der Pyramide befanden sie sich jedenfalls nicht. Wobei ich mich fragte, wohin sie sich gewandt haben konnten? Gab es für die beiden ein Ziel? Wartete man auf sie?

Niemand war da, der mir eine Antwort gegeben hätte. Ich suchte deshalb nach Spuren. Der Lichtkegel meiner lichtintensiven Bleistiftleuchte tastete den Boden ab.

Da ich mir genau gemerkt hatte, wo beide durch die Wand der Pyramide gegangen waren, bedeutete es keine großen Schwierigkeiten, die ersten Anzeichen zu finden.

Der Boden war von der Sonne nicht ausgetrocknet worden, so lange schien sie noch. Ich erkannte die dunklen Flecken, die von der Feuchtigkeit hinterlassen worden waren, und sah sogar eine kleine Pfütze, in der noch so viel Schlamm schwamm, daß der Fußabdruck sehr deutlich zu erkennen war. Und auch die Spuren, die folgten.

Hinterlassen worden von mit Tüchern umwickelten Füßen. Sie führten um eine kleine Erhebung herum und auf den Weg zu, den wir auch gefahren waren.

Ich lief ziemlich schnell weiter. Das Gelände war hier uneben. Die kleinen Buckel und Vertiefungen wurden von einem dicht wachsenden Grasteppich verdeckt, hinzu kam die Dunkelheit, ich mußte achtgeben, daß ich mich nicht vertrat und mit einem Fuß umknickte.

Mir war nicht wohl zumute. Vor der Mumie besaß ich keine Furcht. Schlimmer erschien mir der lebende Totengott. Die alten Ägypter hatten Anubis stets in der Gestalt eines Schakals gezeigt, und dies als Statue. Aber wie so oft konnten Statuen leben.

Plötzlich irritierte mich etwas.

Es waren Lichtblitze, die schräg vor mir und dort, wo sich auch der Weg befand, aufstrahlten, verschwanden, Wiederkamen und manchmal wie Geisterfinger durch das dunkle Gelände strichen, wobei sie dem Gras und den Büschen eine gespenstische Farbe gaben.

Wenig später schon vernahm ich das Brummen der Automotoren.

Es war nicht schwer, sich auszurechnen, wo die Wagen herfahren würden. Es gab einfach nur den einen Weg, wenn sie zu der erleuchteten Pyramide wollten.

Ich aber brauchte Deckung.

Die war leicht zu finden. Schräg gegenüber und jenseits der den Weg zeichnenden Fahrspuren hoben sich buckelartig wie hockende Gespenster die Umrisse dicht zusammenstehender Büsche ab.

Darauf huschte ich zu – und sah im letzten Augenblick das kalte grausam leuchtende Augenpaar zwischen den Zweigen.

Dort hockte der Schakal!

***

Die ersten Fahrzeuge fuhren bereits um eine Kurve. Scheinwerferteppiche wurden zu langen Bahnen, die auch mich erwischen konnten, und das wollte ich auf keinen Fall.

Also rannte ich weiter und direkt auf das Augenpaar zu, das aber, als ich in die Büsche hineinstürmte und noch die Beretta gezogen hatte, blitzschnell verschwand.

Ich hörte noch ein leises Rascheln, dann nur mehr die Geräusche der heranrollenden Fahrzeuge.

Von den mittlerweile belaubten Zweigen gedeckt, drehte ich mich um, schuf mir eine Sichtlücke und sah die ersten Wagen schon langsam vorbeirollen. Es waren keine auffälligen Fahrzeuge. Was mir nur ungewöhnlich erschien, war die Besetzung der Wagen. Jeweils vier Männer zählte ich bei den ersten beiden Autos.

Zwei folgten noch. Der letzte fuhr so dicht am Buschgürtel vorbei, daß ich mich zurückzog und noch tiefer duckte, um nicht vom hellen Licht erwischt zu werden.

Als ich wieder hochkam, sah ich nur noch die roten Heckleuchten, die wie rot gezeichnete und gefüllte Vierecke über dem Boden

schwebten, zur Ruhe kamen und erloschen.

Die Wagen standen.

Hinter ihnen zeichneten sich die Umrisse der Pyramide ab. Eine helle, geometrische Insel inmitten der dunklen Landschaft.

Türen schwangen auf. Männer verließen die Fahrzeuge, und ich drückte mich aus meiner Deckung, blieb aber sicherheitshalber noch vor den Büschen, um weiter zu beobachten.

»Sie ist da!« dröhnte die Stimme. »Sie ist da. Sie hat uns nicht im Stich gelassen!«

Den Sprecher hielt nichts mehr auf seinem Platz. Er lief vor, geriet dabei auch in den nach außen fallenden Schein und erinnerte mich an eine gemalte Heiligenfigur aus dem Mittelalter denn ein Windstoß erfaßte sein langes Gewand und wehte es zur Seite.

Ein Kleidungsstück das ich kannte. Es war noch nicht lange her, da hatte ich es bei einer anderen Person gesehen. Bei einem Hohepriester im fernen Ägypten.

Die anderen Männer waren ähnlich gekleidet auch sie trugen die Gewänder, deren Säume bis zu den Füßen reichten aber längst nicht so auffallend waren.

Auch hatten sie auf eine Kopfbedeckung verzichtet, während der Kopf des Anführers von einer mitraähnlichen Haube gekrönt wurde. Alles war stilecht.

Kaum ein Unterschied zu der längst vergangenen und unter Wüstensand begrabenen Kultur.

Ich hatte mich zu sehr auf den Anführer konzentriert. So war mir entgangen, daß die anderen Männer etwas aus dem Wagen geladen hatten, das sie nun mitschleppen.

Eine große Statue wurde von vier Leuten getragen. Sie besaß einen Löwenkopf und einen Menschenkörper.

Das war Sechmet!

Andere Helfer schleppten einen leblosen Körper. Er war in ein helles Laken oder Kleid gehüllt. Deshalb nur hob er sich besser von der Dunkelheit ab.

Brachten sie eine Tote zur Pyramide? Aber nicht nur sie wurde getragen, man schleppte auch noch einen Mann auf die Pyramide zu. Ich war leider zu weit entfernt, um Einzelheiten erkennen zu können. Zudem reichte das durch die Pyramidenwände strömende Licht nicht aus.

Der Mann, das Mädchen und die Statue wurden zu dem Gebäude geschafft, aber niemand trat ein, die zwölf Männer und ihr Anführer blieben noch einige Yards entfernt stehen.

Der Hohepriester begann zu sprechen. Da er mir den Rücken zudrehte, hatte ich Mühe seine Worte zu verstehen. Ich änderte meinen Standort, so daß ich schräg in die Pyramide hinausschauen

konnte und sah, daß sie wieder besetzt war.

Die Mumie und der Totengott Anubis waren zurückgekehrt. Sie hockten an den gleichen Plätzen, als wäre nichts geschehen. Wahrscheinlich hatten sie die Pyramide von mir befreien sollen.

»Oh große Sechmet!« rief der Hohepriester. »Wir haben zu dir Kontakt aufgenommen, weil du es nur bist, die uns führen kann. Nun sind wir hier, um dich in deinem Grabmal zu besuchen. Man hat dich in die gläserne Pyramide zur letzten Ruhe gebettet, weil man dich nicht töten konnte. Du aber hast es verstanden, dein Grab mit deiner Magie und deiner Kraft zu füllen, um die Zeiten überwinden zu können. Wir haben die Voraussetzungen mitgebracht. Ein Mädchen mit dem Obsidiandolch getötet, dessen Geist ebenfalls in deine Sphäre gerät. Das Opfer deiner Diener aus der Vergangenheit und unser Opfer werden sich in deinem unsichtbaren Reich treffen und die Verbindung zu dem Land herstellen, dem unsere große Liebe gehört. Unter den Augen des Totengottes Anubis werden wir dir die Ehre zuteil werden lassen, die dir gebührt und die dir lange Jahre vorenthalten wurde. Auch jetzt gab es Schwierigkeiten. Man wollte uns daran hindern, zu dir zu gelangen, aber wir haben auf dich vertraut, und deine Kraft hat uns schon jetzt stark gemacht. So erlaube uns, daß wir die Pyramide betreten können. Wir möchten in dein Grabmal, und wir haben dir die alte Statue mitgebracht, ein Beweis dafür, daß wir selbst in dem Land waren, in dem du einmal so schmählich behandelt wurdest.«

Es war eine lange Rede gewesen, über die ich auch nachdenken mußte. Allmählich klärte sich dieser Fall für mich. Da hatte es jemand geschafft, die Zeiten miteinander zu koppeln, und es waren meine Landsleute, die sich der Kriegsgöttin Sechmet verschworen hatten.

Sie wurde in der ägyptischen Mythologie nicht oft erwähnt. Für mich gehörte sie in die Reihe der zweitklassischen Götter, aber sie war sehr blutrünstig und grausam gewesen, denn sie wollte den Tod und das große Sterben.

Was sich die Diener der heutigen Zeit von ihr versprachen, darüber konnte ich nur spekulieren. Möglicherweise Schutz, Macht und auch Einfluß.

Wie zum Gebet hatte der Hohepriester die Arme erhoben. Nun ließ er sie langsam sinken, verneigte sich devot und bat darum, die vom Geist der Göttin durchzogene Pyramide betreten zu dürfen.

Eine akustische Antwort bekam er nicht, aber er schien dennoch zufrieden zu sein, denn er ging die ersten Schritte vor.

Jetzt war ich gespannt.

Sehr lange hielt meine Spannung nicht an. Sechmet hatte das Flehen ihres Ersten Dieners erhört und den Weg freigegeben. Sie setzte ihm kein Hindernis mehr entgegen, und der Hohepriester durchschritt die Wand, als wäre sie überhaupt nicht vorhanden.

Mit gemessenen Schritten bewegte er sich auf die Mumie zu und verbeugte sich vor ihr und dem Schakal.

Ich verzog die Lippen. So einfach war das also, gewisse Hindernisse zu überwinden.

Der Hohepriester fühlte sich wohl. Er lebte förmlich auf. Seine Gestalt straffte sich, über das Gesicht glitt ein triumphierendes Lächeln, als er seinen Begleitern zuwinkte, es ihm nachzutun.

Mir kam es vor wie abgesprochen. Die erste Gruppe bewegte sich sehr diszipliniert. Es waren die Männer, die auch die Statue der Göttin trugen. Bisher war sie ein toter Gegenstand, aber ich konnte davon ausgehen, daß die innere Kraft der Pyramide es schaffte, sie zu verändern. Möglicherweise hauchte Sechmet ihr ein gefährliches Leben ein, und eine lebende Kriegsgöttin brachte Gefahr.

Mich hatte man bisher noch nicht entdeckt. Ich hielt mich wohlweislich noch im Hintergrund, auch wenn ich daran ging, abermals den Standort zu wechseln.

Die Männer mit der Statue hatten die Pyramide betreten, die anderen mit dem leblosen Mädchenkörper folgten ihr. Blieben noch diejenigen, die sich um den Mann kümmerten.

Geduckt hockte ich am Rand der Pyramide. Mein Blick war auf die letzten aus der Gruppe gerichtet. Auch sie hatten es nicht eilig.

Allerdings mußten sie sich anstrengen, weil die Last, die sie trugen, ziemlich schwer war.

Wie Besucher aus einer anderen Welt kamen sie mir vor, als sie den Lichtschein erreichten. Er traf aber nicht nur sie, auch die Gestalt, die sie trugen.

Ich erkannte den Mann.

Es war Suko!

Zuerst wollte ich es nicht glauben. Ich fragte mich, wie mein Freund überhaupt in die Klauen dieser Menschen hineingeraten konnte? Jedenfalls mußte es ihm gelungen sein, die Spur der Sechmet-Diener aufzunehmen, wobei diese sich leider als stärker herausgestellt hatten.

Natürlich bekam ich Angst um meinen Freund und Kollegen. Die Mitglieder der Sekte kannten keine Rücksicht. Sie töteten Menschen, die ihnen im Wege standen. Es war gut möglich, daß sie es auch bei Suko getan hatten und nun einen Toten in die Pyramide schleppten.

Der Gedanke daran machte mich nervös. Schweiß brach mir aus allen Poren. Ich fühlte mich verdammt elend und überlegte dennoch fieberhaft, wie ich etwas ändern konnte.

Auch Suko stand die Pyramide offen. Ohne Schwierigkeiten konnten er und die Männer sie betreten. Ich war als einziger noch außerhalb.

Im Innern gingen die Männer nach einem bestimmten Ritual vor.

Sie stellten sich so auf, daß ein jeder von ihnen ohne Schwierigkeiten auf die Statue der Kriegsgöttin schauen konnte. Sie hatten sie so

hingestellt, daß sie zwischen der Mumie und dem leblosen Mädchen stand. Die Brücke war geschaffen. Sie mußte ausreichen, um der Statue ein untotes Leben einzuhauchen.

Die alten Ägypter kannten die Totenformel, durch deren Hilfe sie die Göttin beschworen. Der Hohepriester hatte sie übernommen. Ich hörte nicht, was er sprach, sah nur, daß sich seine Lippen bewegten und die Blicke der übrigen Männer gebannt an seinem Gesicht hingen.

Wann passierte es? Konnte ich es verhindern?

Ich schaute auf mein Kreuz und schätzte die Entfernung zur Pyramide hin ab.

Sehr weit war es nicht mehr. Zwei, drei Sprünge reichten, um ans Ziel zu gelangen.

Da reagierte der Schakal.

Er war der Wächter und mußte darauf achtgeben, daß der Mumie kein Leid geschah.

Zuerst duckte er sich zusammen, dann aber streckte sich sein Körper, und plötzlich jagte er zwischen den überraschten Sechmet-Dienern durch eine Lücke auf die Wand der Pyramide zu.

Er sprang hindurch. Ich sah sein weit geöffnetes Maul und auch den dunklen Rauch hervorströmen, als er auf mich zujagte und dabei zu einer gewaltigen Größe anwuchs.

Zweimal hatte er mich durch seine Angriffe gewarnt. Diesmal wollte er mich töten…

Links neben sich sah Suko die Leiche des Mädchens liegen, und die Erinnerung kehrte bei diesem Anblick schlagartig wieder zurück. Ihm fiel ein, daß er den Tod nicht hatte verhindern können, aber er drängte die Vorwürfe zurück.

Nicht hier und nicht jetzt, andere Dinge waren wichtiger. Noch hatte keiner der Anwesenden bemerkt, daß Suko aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht war. Und diesen Zustand wollte er so lange wie möglich halten. Deshalb schaute er aus fast geschlossenen Augen dorthin, wo man die Statue der Kriegsgöttin aufgestellt hatte.

Sie sah schlimm aus.

Der Löwenkopf auf dem Menschkörper schimmerte im geheimnisvollen Licht der Pyramide. Es streifte über die Gestalt, schien in die Augen zu dringen und ihnen einen lebendigen Ausdruck zu verleihen. Lebte die Statue schon?

Nein, noch war sie ruhig, aber sie wurde von Lord Ralston angesprochen. Er redete nicht laut, flüsternde Worte reichten aus, um verstanden zu werden, weil die Akustik innerhalb der Pyramide eine besondere war.

Suko war es gelungen, seine eigenen Probleme zu unterdrücken.

Er kümmerte sich nicht um die Schmerzen in seinem Kopf und am Nacken, für ihn war allein Ralston wichtig.

»Seelen haben eine Brücke geschaffen«, flüsterte er, »um dir, o große Sechmet, den Weg in unsere Zeit zu bereiten. Du solltest nicht mehr länger zögern, sondern zu denen hingehen, die dich so lange erwartet haben und bereit sind, dir hier eine Heimat zu geben. Nimm die Brücke an, die durch eine Tote aus deiner Zeit und eine aus unserer Zeit geschaffen wurde. Komm jetzt!«

Hatte Sechmet den Ruf ihres Ersten Dieners erhört? In dieser Pyramide steckte ihr Geist. Er hielt sie zusammen, das war ihr Platz, hier konnte sie schalten und walten, ein Stück Magie, das aus alter Zeit übriggeblieben war.

Aber sie kam nicht.

Der Hohepriester drehte sich überrascht von der Statue weg, er schaute seine Freunde an, die auch keine Erklärung wußten, aber aufmerksam wurden, als der Totengott Anubis in Gestalt des Schakals ein drohendes Knurren hören ließ.

Das Fell richtete sich auf, er öffnete sein Maul und sprang plötzlich mit gewaltigen Sätzen auf die Wand der Pyramide zu – und gleichzeitig hindurch.

»Gefahr!« schrie Lord Ralston. »Gefahr!« Er war völlig von der Rolle, beobachtete das unheimliche Tier, das sich außerhalb der Pyramide aufblähte und verschwand.

Über Sukos Gesicht aber glitt ein kaltes Lächeln, als er seine Dämonenpeitsche zog.

***

Der Schakal mußte die Kraft des Totengottes besitzen, die ihn zu dieser immensen Größe aufgebläht hatte. Wenn er mich erwischte, konnte er mich mit seiner gewaltigen Kraft zerdrücken.

Ich rannte weg – und schoß.

Vor der Beretta leuchtete das fahle Mündungsfeuer. So ein gewaltiges Tier war einfach nicht zu verfehlen. Auch im Laufen traf ich ihn sicher.

Die geweihten Silberkugeln hämmerten in seinen Körper, sie schüttelten ihn durch, aber er sprang zu Boden und war nicht erledigt. Noch im gleichen Augenblick wirbelte er wieder herum, um einen neuen Angriff zu starten.

Sein Maul glich einem mit schwarzem Rauch gefüllten Höllenschlund, aus dem schreckliche Laute drangen, die aber plötzlich verstummten, denn ich hielt ihm mein Kreuz entgegen.

Schwach leuchteten das Auge und das Henkelkreuz. Ein bläuliches Flimmern rahmte sie ein, als würden kalte Flammen über sie hinweghuschen. Ich wich dem Blick der Bestie nicht aus. Auge in Auge standen wir uns gegenüber, und die Magie der Zeichen reichte aus, um den Schakal in seine Schranken zu weisen.

Er schrumpfte zusammen.
Ich konnte zuschauen, wie er immer kleiner wurde. Die Macht, die er aus dem Totenreich mitbekommen hatte, schmolz allmählich dahin. Die Veränderung hielt nicht dort an, wo er seine normale Größe erreicht hatte, sie ging weiter, bis er nur mehr eine handgroße Steinfigur war, die fast im hohen Gras verschwand.
Ich lief auf sie zu.
Als ich neben ihr stand, hob ich ein Bein und drückte den Fuß auf den Körper.
Er zerknackte und zerbröselte unter meinem Tritt. Zurück blieb nichts mehr außer Staub.
Tief atmete ich durch. Bisher hatte der Totengott die Mumie geschützt. Nun war sie schutzlos, und ich war gespannt, wie sie reagieren würde. Für mich stand außerdem fest, daß hier draußen nicht mehr mein Platz war. Ich mußte wieder in die Pyramide, um deren Magie endlich zu vernichten…

***

Der Schrei war schrill, laut und voller Angst ausgestoßen worden.
Er hallte durch die Insel der Magie, wurde zu einem grellen Echo, das auch in Sukos Ohren schmerzte.
Zunächst wußte niemand, wer den Schrei ausgestoßen hatte, bis Lord Ralston reagierte, die Mumie anstarrte, dann auf sie wies und jedem damit ein Zeichen gab.
Sie lebte!
Aber man hatte ihr einen Großteil der Kraft genommen. Zuckend hatte sie sich erhoben und stand schreiend auf dem Fleck, mit erhobenen Armen und weit geöffnetem Maul.
Obwohl die Mumie schon 3000 Jahre alt war, reagierte sie in ihrer Angst wie ein Mensch. Und sie blieb auch nicht auf der Stelle stehen. Mit unsicheren Schritten setzte sie sich in Bewegung, die bandagierten Arme vorgestreckt und dabei tastend wie ein Mensch, der nichts mehr sehen kann.
Sie wollte den Schuldigen finden, und niemand traute sich, die lebende Tote aufzuhalten.
Wie betrunken torkelte sie weiter und geriet auch in Sukos Nähe.
Auf den Inspektor hatte keiner geachtet. Seine rechte Hand lag um den Griff der Peitsche. Nur gezogen hatte er die Waffe nicht, das wäre einfach zu auffällig gewesen.
Die Mumie wollte vorbei, als Suko plötzlich sein rechtes Bein langmachte und den Fuß zwischen ihre Beine stellte, so daß sie ins Stolpern geriet.
Schwer fiel sie aufs Gesicht.
Der Hohepriester fuhr herum. Er hielt plötzlich seinen Dolch wieder

in der rechten Hand und sah, daß Suko in die Höhe schnellte und dabei seine Peitsche zog.

»Er ist es gewesen«, schrie er. »Er hat dafür gesorgt, daß…« Seine Stimme überschlug sich. Lord Ralston mußte Luft holen, um den nächsten Befehl zu geben.

Das gab Suko die Zeit, einmal einen Kreis über den Boden zu schlagen. Die drei Riemen rutschten aus der Peitschenöffnung, berührten den Pyramidenboden und Ralston schrie genau in diesem Augenblick: »Erschieß ihn endlich!«

Die Worte galten dem Mann, der Sukos Beretta an sich genommen hatte. Noch stand er ziemlich ungünstig, aber er wagte sich vor, um eine bessere Schußposition zu bekommen.

Suko war schneller.

Wie er schlug, das war kaum zu sehen, aber den Erfolg bekam jeder mit. Die drei Peitschenriemen wurden lang und länger. Sie wickelten sich um den Waffenarm des Mannes, noch bevor dieser abdrücken konnte.

Mit einem heftigen Ruck zog Suko den Kerl zu sich heran und legte ihn mit einem Karatehieb schlafen.

Die Beretta fing er auf, drehte sich herum und richtete sie auf Lord Ralston.

Der Hohepriester stand unbeweglich. In den letzten Sekunden hatte er sich verändert. Sein Antlitz schien noch grauer und älter geworden zu sein. Die Enttäuschung war in seinen Gesichtszügen festgemeißelt, der Blick flackerte, und er hörte genau, was Suko sagte, zudem galten diese Worte auch den anderen Personen.

»Wenn sich einer von euch bewegt, drücke ich ab.«

»Und das meint er ernst«, sagte plötzlich ein anderer.

Der Mann war ich!

***

Ich hatte die Momente der Ablenkung ausnutzen können und die Pyramide betreten. Erst jetzt sah man mich, konnte aber mit mir nichts anfangen. Die Blicke der Männer waren auf meine Waffe und natürlich auf das Kreuz gerichtet, dessen altägyptische, weißmagische Zeichen das bläuliche Licht abgaben, weil sie aktiviert waren.

»John!« Suko lachte leise. »Das ist ein Ding. Woher kommst du?«

»Erzähle ich dir später.«

»Wer sind Sie?« Lord Ralston hatte sich wieder gefangen und mich angesprochen.

»Hat Ihnen mein Kollege nichts von mir erzählt?«

»Doch, das habe ich«, sagte Suko. »Aber der gute Lord wollte mir einfach nicht glauben. Ich will dich bekannt machen, John. Das ist Lord Ralston, der sich der Kriegsgöttin Sechmet verschrieben hat. Die

anderen gehören ebenfalls zu seiner Gruppe.«

»Sag lieber gehörten, denn das ist nun vorbei.« Ich schaute den Lord an, der keine Antwort mehr gab. Sein verbissenes Schweigen sagte mir genug. Dennoch standen zwölf weitere Männer gegen uns.

Es fragte sich natürlich, ob nicht irgendwann der Bann brach und sie sich trotz unserer Waffen auf uns stürzen würden.

»Lord Ralston ist übrigens ein Mörder«, redete Suko weiter. »Er hat Miriam Kirk, das Mädchen, das du tot am Boden liegen siehst, höchstpersönlich umgebracht. Ich war Zeuge.«

»Da werden sich die Richter aber freuen, Lord.«

»Richter?« schrie er mich an. »Sie sprechen von einem Richter? Ich erkenne keinen weltlichen Richter an. Für mich ist die Kriegsgöttin ein Richter. Sie bestimmt über mein Leben.«

»Das sie bisher aber nicht besonders beschützt hat«, sagte ich.

»Es werden auch noch andere Zeiten kommen.«

»Nicht für Sie.«

Ich stand günstig, ebenso wie Suko. Zu zweit konnten wir die Gegner voll im Auge behalten. Während ich mich nicht rührte, ging mein Freund einen kleinen Schritt zur Seite. Ich wußte, was er wollte, denn er schielte auf die Mumie.

»Ihr Beschützer ist vernichtet«, sagte ich in das Schweigen des Augenblicks hinein. »Ich habe dafür gesorgt. Es gibt keinen Totengott Anubis in dieser Form mehr. Sechmet fängt an, seine Diener allmählich zu verlieren.«

»Und den letzten auch noch!« sagte Suko. Im gleichen Moment schlug er zu. Auch wenn es die Mumie gewollt hätte, den drei Riemen der Dämonenpeitsche konnte sie nicht mehr entwischen. Suko erwischte sie voll, und die Riemen schnitten wie tiefe Messer durch die Binden in das alte Gewebe ein.

Trotz der auf ihn gerichteten Waffe stürzte Lord Ralston vor. Er wollte dieses Überbleibsel aus der alten Zeit noch beschützen, aber er rannte direkt in meinen Schlag, der ihn nicht nur zurück, auch auf den Boden schleuderte, wo er liegenblieb und mit ansehen mußte, wie die Mumie verging.

Sie führte noch einen zuckenden Tanz auf, doch die Schläge hatten bereits ihre Wirkung erzielt.

Vor den Augen zahlreicher Zuschauer sackte sie zusammen und zerfiel dabei in mehrere Teile.

Aus, vorbei…

Stumm schauten Sechmets Diener zu. Nur ihr Anführer lag am Boden und weinte wie ein kleines Kind.

Einen Moment später hörten wir das Flüstern. Es war wie eine gewaltige Ansammlung leiser Stimmen, die sich zu einem regelrechten Orkan vereinigt hatten.

Sie brausten über uns hinweg. Jeder konnte die Worte hören, die aus der Tiefe von Raum und Zeit zu uns drangen.

»Menschen haben verloren, aber ich lebe. Und ich werde zuschauen, wenn auch euch das Herz aus dem Leibe gerissen wird…«

Die Worte verklangen.

Aber wir wußten auch so, daß es Sechmets Stimme gewesen war, die zu uns gesprochen hatte.

Gleichzeitig veränderte sich auch die Umgebung. Das blaue Licht verschwand, als wäre es von den Worten der Kriegsgöttin mitgerissen worden.

Die Pyramide, die einst so wichtig gewesen und ein Bindeglied zwischen Raum und Zeit gewesen war, wurde von ihr persönlich zurück in den Tunnel der Zeiten gezogen.

Als Erinnerung blieben wir, eine Statue und ein totes Mädchen, das Lord Ralstons Wahnsinn zum Opfer gefallen war…

***

Normale Gangster hätten natürlich versucht, uns zu überwältigen.

Das waren diese Menschen nicht. Zudem hatten sie eine tiefe Enttäuschung erlitten, so daß sie nicht mehr an Widerstand dachten und sie uns keinen Widerstand entgegensetzten.

Was mit ihnen geschah, darüber sollten sich andere den Kopf zerbrechen, für mich waren sie einfach irregeleitete Menschen, aber trotzdem gefährlich.

Sie hatten einem Mord zugesehen und sich nicht dagegen gewehrt. Das zählte negativ.

Ich kümmerte mich um den Lord. Er war überhaupt nicht ansprechbar, stierte ins Leere, dann wieder zu seiner Statue hin und ließ alles mit sich geschehen.

Suko war auf dem Weg nach High Halden. Er wollte von dort aus die Kollegen verständigen. Ich versuchte, mehr über die Motive der Männer herauszufinden, die sie geleitet hatten, aber die Antworten flossen nur spärlich. Wenn überhaupt jemand etwas sagte, schob er dem Lord die Schuld in die Schuhe.

Zwei Stunden später hatten die Kollegen alles geregelt und die Männer abgeführt. Auch Ralston.

Suko schüttelte den Kopf. Wir waren als einzige noch zurückgeblieben. »Die Sache gefällt mir nicht, John, da kannst du sagen, was du willst. Dieser Fall ist so etwas von komisch gelaufen. Nichts halbes und auch nichts ganzes. Kannst du mir eine Erklärung geben?«

»Kaum. Ich weiß nur, daß Ralston und seine Gruppe versucht haben, gewisse Dinge, die besser verschüttet bleiben sollen, in Bewegung zu setzen. Sie haben es fast geschafft, aber eben nur fast, und die

Pyramide wird wohl auch nicht mehr zurückkehren.«
»Ich weiß nicht…« Suko schaute gegen den Himmel. »Du hast durch sie eine Zeitreise unternehmen können. Du hast sie als kleinen Gegenstand sehen können. Was steckt tatsächlich in ihr?«
»Wenn du so fragst, rechnest du damit, daß sie noch vorhanden ist.«
»Ja.«
Ich schlug ihm auf die Schulter. »Mach dir nichts draus. Sechmet jedenfalls hat es nicht geschafft. Ihr Geist hätte in die Statue einfahren sollen. Das ist nicht geschehen. Dieses Ding ist eigentlich völlig wertlos.«
»Wo befindet sie sich jetzt?«
»Die Kollegen haben sie mitgenommen.«
»Und wo soll sie hin?«
»Weiß ich nicht.«
»Das gefällt mir nicht, John. Wir hätten sie zerstören sollen.«
»Okay, einverstanden.«
Ein Wagen hatte noch auf uns gewartet. Dessen Fahrer kam herbei. »Sir«, sagte er. »Wie lange…«
»Wir fahren jetzt«, antwortete ich.
Der Mann war zufrieden. Als wir gingen, warf ich noch einen Blick zurück.
Nichts deutete mehr darauf hin, daß an dieser Stelle einmal eine geheimnisvolle Pyramide gestanden hatte.
Vorbei und vergessen… so, als wäre nichts gewesen.

***

Frühling in London!
Der nächste Morgen versprach einen herrlichen Tag. Die Sonne stand am wolkenlosen Himmel und ließ selbst düstere Häuser freundlich aussehen.
Auch die Menschen zollten dem Tag Tribut. Ihre Laune war um das Doppelte gestiegen. Im Wetterbericht war zu hören, daß die schönen Tage auch am nächsten Wochenende anhalten sollten, und auch Suko und ich hatten keine Lust, Dämonen zu jagen. Da Urlaub nicht anstand, fuhren wir wie immer zum Yard.
Wir hatten nur wenig geschlafen, Glenda wartete mit dem Kaffee und trug frische Frühlingskleidung. Ihr Rock zeichnete sich durch die hellen Blumen aus, er war auch kürzer geworden, so daß mein anerkennender Blick immer wieder ihren Beinen galt.
»Na?« fragte sie. »Wie war die Nacht?«
»Toll«, sagte ich. »Mich führte sie ins alte Ägypten.«
»Und mich in einen Keller!« erklärte Suko.
»Wie?«
»Ist Sir James schon da?« fragte ich, ohne auf das Thema näher

einzugehen.

Glenda schlug gegen ihre Stirn. »Natürlich, er wollte euch ja sprechen. Geht zu ihm.«

»Machen wir doch gleich«, sagte Suko.

Ich hob den Arm. »Aber erst nach dem Kaffee.«

»Einverstanden.« Suko bekam seinen Tee. Ich erzählte Glenda, was sich tatsächlich ereignet hatte, und sie konnte es kaum fassen.

»Das ist ja unglaublich.«

»Finden wir auch.«

»Ich habe den Namen Lord Ralston gehört. Aber daß er zu diesen Dingen fähig ist, hätte ich nie gedacht.«

»Da siehst du, wie man sich täuschen kann.«

»Und was geschieht mit ihm?«

»Er wird vor ein Gericht gestellt.« Ich hatte die Tasse leer und stand auf.

Wenig später bot uns Sir James zwei Plätze in seinem Büro an, lehnte sich zurück und sagte: »So, jetzt berichten Sie mal. Einiges habe ich schon gehört, aber was ist genau geschehen?«

Wir wechselten uns bei den Erklärungen ab. Sir James hörte gelassen zu. Er schaute hin und wieder aus dem Fenster in den klaren Frühlingshimmel, dennoch ließ er sich nicht ablenken und achtete auf jedes Wort, wie wir sehr bald erfuhren.

»War das überhaupt ein Fall?« fragte er.

»Nicht wie sonst üblich«, gab ich zu.

Unser Chef nickte. »Das meine ich auch. Alles hängt in der Schwebe. Es ist eigentlich nur erwiesen, daß eine Sekte unter Führung Lord Ralstons versucht hat, magische Mythen und Regeln aus dem alten Ägypten wieder aufleben zu lassen. Eine Pseudo-Religion, die als Göttin eben Sechmet anerkannte.«

»Aber es ist ihm nicht gelungen, Sir«, sagte Suko. »Wir haben vorher eingreifen und das Schlimmste verhindern können.«

Der Superintentdent beugte sich nach vorn und damit auf uns zu.

»Was war denn das eigentliche Ziel?« fragte er.

»So genau wissen wir es auch nicht«, gab ich zu. »Wir können eigentlich davon ausgehen, daß der Geist der Göttin bei bestimmten Voraussetzungen in die Statue eingedrungen wäre.«

»Und das ist er nicht?«

Ich nickte.

»Aber Sie haben ihn gespürt. Sie hörten eine Stimme, John. War das die Kriegsgöttin Sechmet?«

»Davon bin ich eigentlich ausgegangen.«

»Wo befindet sich die Statue jetzt?« Sir James stellte die Frage wie nebenbei, aber sie war schon sehr wichtig, denn auch ich dachte plötzlich nach.

»Sie wurde von den Kollegen mitgenommen«, sagte Suko.
»Und wohin?«
»Wahrscheinlich finden wir die Statue bei uns – oder?« Suko schaute mich fragend an, ich stimmte ihm zu.
»Das werden wir gleich haben.« Sir James griff zum Telefonhörer und ließ sich mit der zuständigen Stelle verbinden. Gleichzeitig fragte er uns, wo sich Lord Ralston befand.
»Noch im Untersuchungstrakt.«
Unser Chef nickte, hatte Verbindung bekommen und stellte seine Fragen. Die Antworten bekam er schnell, bedankte sich knapp und legte auf. Langsam hob er den Kopf.
Wir kannten unseren Chef. Wenn er ein so nachdenkliches Gesicht aufsetzte, stimmte etwas nicht. »Lord Ralston sitzt tatsächlich im Untersuchungstrakt.«
»Dann ist alles klar«, sagte ich.
»Und die Statue?« fragte Suko.
»Ist bei ihm.«
Sir James hatte langsam gesprochen und ließ seine Worte zunächst einmal wirken.
Suko und ich schauten uns gegenseitig an. In unseren Augen stand die gleiche stumme Frage. Wie konnte es passieren, daß man ihm die Statue mit in die Zelle gegeben hatte?
»Ich weiß auch nicht, wer den Fehler gemacht hat. Daß er einer ist, darüber sind wir uns wohl im klaren.«
»Und wie«, flüsterte ich.
»Sie sollten sich Ihren lieben Lord so rasch wie möglich ansehen«, erklärte Sir James und wollte noch weitersprechen, doch das Telefon meldete sich. Er hob ab.
Nach wenigen Sekunden schon sagte er: »Es ist gut, die beiden sind schon unterwegs.«
»Ralston?« fragte ich.
»Ja. Glenda Perkins rief an. Man hat sich an sie gewandt, weil man mit Ihnen sprechen wollte. In Lord Ralstons Zelle scheint es Ärger zu geben…«

***

Ja, es gab Ärger, das erklärte uns einer der wachhabenden Leiter, als er uns mit bleichem Gesicht entgegentrat und sich den Schweiß von der Stirn wischte.
»Sir, ich weiß nicht, was genau hinter dieser Zellentür vorgegangen ist. Aber es waren Geräusche, die sich raubtierhaft anhörten. So ein ungewöhnliches Fauchen.«
»Wie bei einem Löwen?« fragte ich.
Der Mann starrte mich an. »Ja, verflixt. Woher wissen Sie das, Sir?

Ich habe es nicht auszusprechen gewagt, weil ich mich nicht lächerlich machen wollte, aber…«

»Zeigen Sie uns die Zelle«, bat ich.

Zu dritt liefen wir durch den kahlen Betongang. Vor der Zellentür, auf die es uns ankam, stand ein weiterer Beamter und hielt Wache. »Im Moment ist es ruhig«, flüsterte er uns zu.

»Was war vorher?«

»Ein unheimliches Fauchen, als hätten wir ein Tier eingesperrt.«

Er deutete auf das Guckloch. »Ich habe versucht, hindurchzuschauen, aber nichts gesehen.«

Auf weitere Erklärungen konnten wir verzichten. Suko bat den Mann, die Tür aufzuschließen.

»Ja, das mache ich gern.«

Leider klappte dies nicht geräuschlos. Lord Ralston konnte durchaus gewarnt werden.

Wir zogen unsere Waffen. Die beiden Polizisten hatten sich tiefer in den Gang zurückgezogen.

Meine Hand lag auf der Klinke.

»Ich gebe dir Rückendeckung!« flüsterte Suko.

Ich wollte gerade öffnen, als wir das Fauchen vernahmen. Ein unheimliches Geräusch. Schreien und Brüllen miteinander vermischt.

Man konnte davor Furcht bekommen.

Sehr heftig öffnete ich die Tür, sprang in die Zelle und tauchte sofort nach rechts weg, wo ich herumwirbelte und mit der Waffe in den Raum zielte.

Suko stand an der Tür.

Beide sahen wir das gleiche, und beide waren wir geschockt.

Es gab die Statue, und es gab Lord Ralston. Nur sahen sie nicht mehr so aus, wie wir sie gekannt hatten. Beide hatten getauscht und waren gleichzeitig eine Verbindung eingegangen.

Lord Ralston trug den Kopf eines Löwen, auf der Statue aber befand sich sein eigener…

***

Das Bild war furchtbar, kaum glaubhaft, aber grausame Realität.

Hier hatte ein Tausch stattgefunden, und die Göttin hatte bewiesen, zu welch schlimmen Dingen sie fähig war.

Der Löwenkopf und der Körper lebten.

Auf der Statue bewegte sich nur das Gesicht des Lords. Die Lippen waren zu einem breiten Grinsen verzogen, die Augen hatten gelbe Pupillen bekommen.

Mich starrte der Löwenschädel an. Katzenhaft, sehr breit und gleichzeitig wunderschön. Er beeindruckte mich, wenn da nur nicht der Menschenkörper gewesen wäre.

Mensch und Löwe – so unterschiedlich sie auch waren – wollten hier eines.

Töten!

Ich schoß, als das Zwitterwesen sprang. Die geweihte Silberkugel hieb schräg in den Schädel, aber der Löwe war so nicht zu besiegen.

Er hätte mich fast erwischt. Ich hechtete über das Bett, drehte mich, und dabei gelang mir ein Blick auf das zweite Monstrum.

Der Menschenkopf auf der Statue lachte wie irr. Er freute sich, aber zu früh.

Mit einem Griff hatte ich den Tisch gepackt, riß ihn hoch und schlug ihn quer über den Löwenschädel.

Dadurch hatte ich Zeit bekommen, mein Kreuz hervorzuholen.

Sechmet bekam Furcht, wenn sie diese magischen Symbole sah.

So war es auch jetzt.

Das Zwitterwesen zuckte zurück. Wild schüttelte er den Schädel von einer Seite auf die andere. Mit dem Rücken prallte es gegen die kahle Wand neben dem Waschbecken.

Eine Sekunde später prallte Kreuz und Kopf zusammen. Plötzlich schienen die Augen zu explodieren. Ein gelbes Leuchten hüllte den Kopf ein, und vor mir sackte etwas zusammen.

Gleichzeitig hörte ich den irren Schrei.

Ralston hatte ihn ausgestoßen. Ich drehte mich um, sah in das menschliche Gesicht auf der Statue und erkannte, wie es allmählich versteinerte.

Der Blick brach.

Ralston war tot.

Aus seinen Mundwinkeln sickerte gelblicher Schleim, der als Spur über das Kinn lief.

Suko war an mir vorbeigegangen und neben dem Löwenkopf stehengeblieben. Er war zerstört, ohne Leben. Ein grauer Klumpen, der auf einem menschlichen Körper wuchs und mit ihm zusammen auf der Seite lag, ohne sich noch zu rühren.

Ich nickte Suko zu. Auf meinem Gesicht wollte die Gänsehaut nicht weichen. »Sechmet war doch stärker, als wir gedacht hatten. Lord Ralston hatte sich eben zu intensiv mit ihr beschäftigt.«

Suko hob die Schultern. »Ob der Teufel oder eine altägyptische Kriegsgöttin«, sagte er leise. »Als Mensch sollte man möglichst von beidem die Finger lassen.«

»Und noch von einigen anderen Dingen«, fügte ich hinzu, als ich auf dem Gang stehend die Tür schloß.

Vier uniformierte Kollegen erwarteten uns mit starren, fragenden Blicken. »Ist alles in Ordnung?« wurden wir gefragt.

»Jetzt ja«, sagte Suko.

»Was war es denn?«

»Ein Löwe«, antwortete ich dem Frager. »Wie Sie schon richtig vermutet hatten.«

Erstaunt sah er mich an. »Und wie… wie kam der ungesehen in die Zelle, Sir?«

»Wissen Sie wirklich nicht, wie Löwen immer in eine Gefängniszelle hineinkommen?«

»Nein!«

»Dann, mein Lieber, müssen Sie dumm sterben, denn ich werde es Ihnen auch nicht verraten…«

ENDE